



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 12 (1942)

190 (12.7.1942) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-304681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-304681)

Verlag u. Schriftleitung:
Mannheim, R. 3, 14-15
Fernr.-Sammel-Nr. 354 21
Erscheinungsweise: 7 x
wöchentl. Zur Zeit ist
Anzeigenpreisliste Nr. 13
gültig. - Zahlungs- und
Erfüllungsort Mannheim.

Hafenfreisbanner

NS-TAGESZEITUNG FÜR MANNHEIM U. NORDBADEN

Bezugspreis frei Haus
2.— RM. einschl. Trä-
gerlohn, durch die Post
1.70 RM. (einschließlich
21 Rpf. Postzeitungs-
gebühren) zuzüglich 42
Rpf. Bestellgeld. - Ein-
zelverkaufspreis 10 Rpf.

Sonntag-Ausgabe

12. Jahrgang

Nummer 190

Mannheim, 12. Juli 1942

Siegreiche Don-Schlacht geht rastlos weiter

Die Zwischenbilanz der deutschen Groß-Offensive: In 350 km Breite südlich Woronesch den Don erreicht und mehrere Brückenköpfe gewonnen / Rund 89 000 Gefangene, über 1000 Panzer, 1688 Geschütze eingebracht

„Von Mannheim bis zum Brenner“

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 11. Juli.

Eine große, folgenschwere Schlacht ist gewonnen. Für unsere Führung war der Gang der Dinge, bescheiden ausgedrückt, planmäßig. Auch die Sondermeldung vom 11. Juli, die dem deutschen Volk am Samstagmittag ein erstes Ergebnis der Operationen der Truppen des Generalfeldmarschalls v. Bock mitteilte, geht mit Ortsangaben, wenn sie auch erstmalig Beuteziffern nennt. Dafür zeigt der deutsche Wehrmachtsbericht mit großem Maßstab die Weite der Angriffsbewegung auf und schließt den Erfolg der ersten zwölf Tage mit der Feststellung, daß nach der Einnahme von Woronesch am 7. Juli nun der Don südlich von Woronesch in einer Breite von 350 km erreicht ist und mehrere Brückenköpfe über den Fluß, der die respektable Breite von 300 m hat, gewonnen wurden. Die Front verläuft im Augenblick 300 km ostwärts von Charkow und Kursk. Die restlose Verfolgung des Feindes, so heißt es, wird fortgesetzt.

Als Anfangsdatum der am 1. Juli erstmals vom Oberkommando der Wehrmacht gemeldeten Offensivbewegung nennt die heutige Sondermeldung den 28. Juni. Am 11. Juli sind fast 89 000 Gefangene, 1007 Panzer und 1688 Geschütze eingebracht. Das aber sind nur vorläufige Zahlen, da die Verfolgungsbewegung noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Nach den schweren Verlusten der Sowjets im Süden der Ostfront in den vergangenen Wochen, wo bei Kertsch 150 000 Gefangene, 258 Panzer, 1133 Geschütze (Abschlußmeldung vom 19. Mai), bei Charkow 165 000 Gefangene, 517 Panzerwagen, 1180 Geschütze (Abschlußmeldung vom 28. Mai) gemacht wurden und bei Sewastopol 50 000 Gefangene, 28 Panzer, 503 Geschütze und 662 Granatwerfer (Abschlußmeldung vom 3. Juli) gemacht bzw. erbeutet oder vernichtet wurden, wiegt jeder Mann und jeder Panzerwagen und jedes Geschütz für Timoschenko doppelt und dreifach. Und hinzu kommt die Unterbindung der Materialzufuhr über See durch die erfolgreiche Geleitzugbekämpfung durch deutsche Unterseeboote und Flugzeuge. Darum hat Timoschenko bekanntlich die Parole ausgegeben, daß von nun ab Rückzüge besser seien als totale Vernichtungen infolge Umzingelung.

Was 350 Kilometer Frontbreite, wie sie südlich von Woronesch längs des Dons neu gewonnen ist, darstellt, mag man vielleicht an dem Beispiel erröthen, daß 350 Kilometer Luftlinie von Mannheim aus gerechnet den Rhein entlang bis etwa zur holländischen Grenze reicht oder, um ein anderes Beispiel zu wählen, einer Luftlinienstrecke von Mannheim bis zum Brenner gleichkommt. Die gesamte Angriffsbreite unserer Offensivbewegung erstreckt sich nach den Angaben des Oberkommandos der Wehrmacht

auf 500 Kilometer, das ist eine Strecke von Basel bis Amsterdam.

Der Don fließt von Woronesch nach Südosten, um dann in der Höhe von Stalingrad statt der Wolga zuzueilen, nach Westen zurückzubiegen und bei Rostow in das Asowsche Meer zu münden. Es handelt sich zunächst bei den Kämpfen am Don um den oberen Don-Abschnitt, der südöstlich verläuft. Die strategische Auswirkung der siegreichen Don-Schlacht, die am Anfang des Sommers einen wahrhaft verheißungsvollen Auftakt nimmt, wird vielleicht schon die nächste Woche deutlicher machen. Während bei Orel am nördlichsten Punkt der Offensivbewegung von Bock die Front noch verweilt und hier heftige Angriffe der Sowjets scheitern, hat der Angriff der deutschen und verbündeten Truppen von Kursk und Charkow aus zunächst eine östliche Richtung genommen, um dann den Vorstoß nach Südosten und Süden zu erweitern, schon bangt der Feind um die Unterbringung seines Überschenachschubs aus dem Süden. Welche Folgen für den überflügelteten Taganrog-Abschnitt am Asowschen Meer aus der Dynamik der großen Don-Schlacht

sich ergeben, ist ohne Zweifel eine der spannendsten Fragen für die kommende Entwicklung der großen Ostoffensive.

Die Armeen Timoschenkos haben enorme blutige Verluste erlitten und sind keineswegs billig davongekommen. Ein tief gestaffeltes Verteidigungssystem, das von langer Hand vorbereitet war, mußte von den deutschen und verbündeten Truppen in harten Kämpfen überwunden werden, ehe der Don erreicht werden konnte. Timoschenko hatte auf diesem Frontabschnitt ausgesuchte Truppen und sein bestes Material zur Verfügung.

Die von den Sowjets ins Treffen geführten Panzerwagen waren die schwersten ihrer Art, sogenannte „Schlachtschiffe des Landes“. Die Nachrichtenagenturen in Moskau geben zu, daß die von den Deutschen im Laufe ihrer Offensive erzielten Bodengewinne beträchtlich sind. Die deutsche Offensive, die vor zwei Wochen in Kursk ihren Ausgang nahm und sich dann auf die Abschnitte von Bjeigorod und Woltschansk ausbreitete, erstreckte sich jetzt über eine Front von mehr als 300 km. Nach der Einnahme von Rossosch stießen die Deutschen jetzt südlich dieser Stadt an zwei Stellen vor. Soviel gibt Moskau doch schon zu.

Durchbruch im Osten

Mannheim, 11. Juli.

Nach der langen Zeit gründlicher Vorbereitung erleben wir es jetzt, daß das vorjährige Kampfbild im Osten sich wiederholt. Es haben weder die ungewöhnlich harten Strapazen des russischen Winters den Angriffsschnid des deutschen Soldaten beeinträchtigen können, noch hat die Entwicklung der Technik den Sowjets wirksamere Abwehrmittel in die Hand gegeben. Der Sturmblock ist unsere Panzerwaffe geblieben, die in Keilform sich tief in die feindliche Front hineinbohrt und hinter dem Rücken der eigentlichen Verteidigung zur Aufrollung und Einkesselung umbiegt. Die Widerstandslinien der Flüsse werden damit zu Vernichtungslinien, sobald es der deutschen Panzerwaffe gelungen ist, dasjenige Ufer vor dem zurückgehenden Feind zu erreichen und ihn, wenn er dem flankierenden Druck des Kelles nachgeben muß, drüber zu erwarten. Ausschlaggebend für den Verlauf der Schlacht ist die Tatsache, daß der deutsche Panzervorstoß sich, wie jetzt bei Woronesch, bis zum Durchbruch aufrecht halten läßt.

Das ist unseren Gegnern im ersten Weltkrieg niemals gelungen. Der erste Einsatz größerer Tankmassen, den die Engländer 1917 bei Cambrai wagten, blieb ohne Tiefe. Die Reiterei war schon damals nicht geeignet, auch nur gegen zufällig in den Weg kommende Reserven des Feindes die Lücke zu erweitern. Zwar drangen die Engländer bis zu den Artilleriestellungen auf 12 Kilometer Breite durch, aber dann vererbte der Angriff ohne weitere Wirkung. Genau so ging es den Franzosen am 18. Juli 1918 bei Soissons. Der erste Schreck vor den gepanzerten Ungetümen war schon vergangen, und man hatte als Sicherung auf deutscher Seite Infanterie-Begleitbatterien nach vorne gezogen und das erste Antitank-MG war schon in wenigen Exemplaren geliefert. Der Angreifer versuchte dort genau so wie etwa einen halben Monat später bei Amiens, in die Einbruchsstelle Artillerie nachzuziehen. Doch nahm ihr Vorbringen und ihre Aufstellung bis zur Feuerbereitschaft allzuviel Zeit in Anspruch. Es wurde also in allen Fällen nur eine Einbeulung, nicht aber ein Einbruch in die deutsche Front erreicht. Bis der Gegner zu einer Auswertung seines Stoßes kommen konnte, ließen sich jedesmal genügend Reserven aus den Nachbarabschnitten als Auffangstellung heranziehen.

Unsere Erfolge sind heute desto höher zu bewerten, weil wir ja nicht wie im Weltkrieg gegen eine Verteidigungslinie, sondern in eine breite Verteidigungszone hineinzuoperieren haben und weil der Panzerwaffe heute eine jedenfalls zahlenmäßig stark in Betracht kommende gleiche Waffe gegenübersteht. Es ist natürlich bei den Panzern genau so wie bei der Artillerie oder bei der Luftwaffe. Durch ihre Massierung an irgendeinem Punkte, wenn sie dem Gegner nicht zufällig vorher bekannt wird, reißt der Angreifer das Gesetz des Handelns an sich. Den deutschen Vorstoß haben die Sowjets schon mehrere Monate lang erwartet, aber sie sind gerade durch die Verzögerung über den Frühling hinaus im Zeitpunkt unsicher geworden und sie haben auf der 500 Kilometer langen Front des Südbanschnitts sich nicht an jeder Stelle auf den deutschen Hauptangriff einrichten können.

Wir bemühen uns vor allem, in den Keil der Panzer recht schnell viel Artillerie vorzuschieben, dazu auch motorisierte Infanterie, damit die Seitenwände so stark werden, daß sie nicht wieder eingedrückt werden können, und damit die seitlichen Scheren vom Feind nicht abgekniffen werden. Ein besonders gutes Beispiel für diese Taktik war der Einbruch Rommels in die britische Minensperre zwischen Acroma und Gazala. Die Aufgabe des Sperrfeuers, das im Weltkrieg die vorgehenden Panzer zu schützen hatte, übernimmt heute die Luftwaffe, die auch den Ausbruch des Feindes aus den Kesseln durch die unter ihren Bomben entstehende Verwirrung zu verhindern hat. Sie erhöht die moralische Überlegenheit des Angreifers, indem sie dem Gegner einen geordneten Rückzug unmöglich macht.

Die mustergültige Zusammenarbeit zwischen Panzer- und Luftwaffe bringen die Sowjets nicht zustande. Daß die Offensive Timoschenkos bei Charkow in diesem Frühjahr zu keinem Erfolg führte, ist außerdem auch auf die technische Überlegenheit der deutschen Abwehrwaffen zurückzuführen. Die Durchschlagkraft der deutschen Pak-

Verstopfte Rückzugstraßen werden behämmert

Ungeheure Menschen- und Materialverluste der Bolschewisten

Berlin, 11. Juli. (HB-Funk)

Durch die unermüdliche Verfolgung des zurückfliehenden Feindes am Südbanschnitt der Ostfront entstanden — wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt — auf den Rückzugsstraßen Aufstauungen von Truppen und Kolonnen, die von schnellen Verbänden, dichtauf folgender Infanterie und Luftwaffe erfaßt und vernichtet wurden. Auch hierdurch wachsen die Beutezahlen noch ständig an. Durch das harte Zuschlagen der deutschen und verbündeten Truppen, die von Panzern, Flakartillerie und Luftwaffenverbänden unterstützt wurden, zerbrach der feindliche Widerstand völlig. Nur an einzelnen Stellen, insbesondere an Flußübergängen, lieferte der Feind vergebliche Nachhutgefechte, um Zeit zum Rückzug zu gewinnen. Die sich am Westufer des Don aufstauenden Truppen und Kolonnen wurden durch die bei Tag und Nacht wiederholten Angriffe deutscher Kampf- und Sturzkampfflugzeuge zerschlagen und von den deutschen Heereseinheiten gefangengenommen. Auch der Kampf der über den Don vorgedrungenen und Brückenköpfe bildenden deutschen Truppen wurde von der Luftwaffe durch wirksame Bombenangriffe auf die vorbereiteten Aufnahmestellungen und herangeführte Reserven wirksam unterstützt.

Im Raum nordwestlich Woronesch setzten die Bolschewisten ihre mit Infanterie und Panzern geführten Entlastungsangriffe auch am 10. Juli fort. In

harten Kämpfen und teilweise in Gegenstößen wurden die feindlichen Angriffe unter hohen Verlusten an Menschen und Material abgeschlagen, wobei insbesondere die Panzerverluste der Bolschewisten wiederum sehr schwer waren. Eine Zusammenfassung der feindlichen Panzerverluste während der 12tägigen Angriffsoperationen im südlichen Abschnitt der Ostfront unter Berücksichtigung der in den letzten Tagen gemeldeten Vernichtung feindlicher Panzerkampfwagen im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront ergibt den für den Feind unersetzbaren Gesamtverlust von rund 1500 Panzerkampfwagen während der letzten Kampfhandlungen.

Die deutsche Luftwaffe griff nicht nur immer wieder in rollenden Einsätzen in die Kämpfe des Heeres ein, sondern bekämpfte auch den feindlichen Nachschubverkehr im frontalen und rückwärtigen feindlichen Gebiet. Hunderte von Kraftfahrzeugen und zahlreiche Transportzüge blieben vernichtet oder schwer beschädigt liegen. Die Angriffe der Kampf-, Sturzkampf- und Zerstörerflugzeuge wurden durch die deutschen Jäger geschützt, die zusammen mit der Flakartillerie in der Zeit vom 28. 6. bis 9. 7. über dem Kampfabschnitt am Don 540 feindliche Flugzeuge abschossen. Durch die Beherrschung des Luftraumes schuf die Luftwaffe eine der wichtigsten Voraussetzungen für den erfolgreichen Angriffstoß der deutschen und verbündeten Truppen bis zum Don und darüber hinaus.

Der vernichtende Schlag gegen die Sowjets westlich des Don

Aus dem Führerhauptquartier, 11. Juli.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, haben deutsche und verbündete Truppen, hervorragend unterstützt durch die Luftwaffe, im Verlauf der Angriffsoperationen westlich des Don vom 28. Juni bis 9. Juli den Feind vernichtend geschlagen. Nach der Einnahme von Woronesch am 7. Juli wurde südlich davon der Don in einer Breite von 350 km erreicht und mehrere Brückenköpfe über den Fluß gewonnen. Zwischen dieser Front am Don und den früher bedrohten, jetzt 300 km rückwärts gelegenen Städten Charkow und Kursk befindet sich kein nennenswerter Feind mehr. Nach bisherigen Meldungen wurden im Verlauf dieser Kämpfe

88 689 Gefangene eingebracht,
1 007 Panzer und
1 688 Geschütze

sowie eine unüberschaubare Menge anderer Waffen und Kriegsgüter aller Art erbeutet oder vernichtet. 540 Flugzeuge wurden abgeschossen. Die Gefangenen- und Beutezahlen wachsen ständig. Die bei der Abwehr feindlicher Angriffe im Raum nördlich und nordwestlich Orel vernichteten 390 Panzer sind in diesen Zahlen nicht enthalten.

Die rastlose Verfolgung des Feindes wird fortgesetzt.
Die Luftwaffe belegte bei Tage Hafens-

anlagen an der Kaukasusküste und am Asowschen Meer mit Bomben und setzte ihre vernichtenden Angriffe auf zurückgehende feindliche Kolonnen, Flußübergänge und Nachschubverbindungen fort.

Nördlich und nordwestlich Orel griff der Feinde nach den hohen Verlusten der letzten Tage nur mit schwächeren Kräften an. Die Angriffe wurden abgeschlagen. Eigene Gegenangriffe waren erfolgreich.

Die im Raum südwestlich Rschew eingeschlossenen feindlichen Kräfte wurden weiter zusammengedrängt. Ihre Widerstandskraft ist im wesentlichen gebrochen. Ausbruchversuche einzelner feindlicher Gruppen blieben erfolglos.

An der Wolchow-Front schloßerten von Panzern unterstützte örtliche Angriffe der Sowjets zum Teil in erbittertem Nahkampf. Einzelne Einbrüche wurden im Gegenstoß beseitigt und hierbei 19 feindliche Panzer abgeschossen.

Schwerste Artillerie des Heeres beschoß mit guter Wirkung kriegswichtige Anlagen in Leningrad.

Im Finnischen Meerbusen vereitelten Verbände der finnischen Wehrmacht in zweitägigen schweren Kämpfen einen feindlichen Angriff auf die Insel Someri. An diesem Erfolg haben leichte deutsche See- und Luftstreitkräfte Anteil. Sie vertrieben im Artilleriegefecht sowjetische Artillerieträger und Transporter, setzten Stoßtrupps an Land und machten eine Anzahl von Gefangenen.

London beweint die Sowjet-Niederlage

Das bedrohte Donezbecken / Auch Inleck maßregelt englische Journalisten

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

G. S. Berlin, 11. Juli.

In London herrschte am Samstag alles andere als hochsommerliche Stimmung. Der Grund dafür liegt auf der Hand. Gleichgültig, was die Sowjets sagen oder verschweigen, nimmt man in England die neue schwere Niederlage Timoschenkos bereits als feststehend hin und bereitet durch eine sehr düstere Beurteilung der Lage das Volk auf weitere Mißnachrichten aus der Sowjet-Union vor. Da auf den beiden anderen für die Kriegführung entscheidenden Kriegsschauplätzen, auf dem Meer und in Nordafrika, gleichfalls die Dinge für England mehr als nur schlecht stehen, greift eine Gereiztheit um sich, die zeigt, daß auch für die englische Öffentlichkeit ein Punkt erreicht ist, wo die Belastung empfindlich gespürt wird.

Oder könnte man sich unter normalen Umständen denken, daß eine konservative Zeitung wie die „Daily Mail“ ausfällig wird gegen die Bischöfe der Kirche von England und ihnen rät, weniger zu reden und sich nicht mehr mit Politik zu befassen? Dieses Blatt hat am Samstag Äußerungen des Erzbischofs von Canterbury zum Anlaß einer Attacke genommen und erklärt, daß die vielen redender Bischöfe von den tatsächlichen Verhältnissen meistens keine Ahnung hätten und mit ihren gefühlsbetonten Äußerungen großen

Unfug stifteten. Die Forderung des Erzbischofs von Canterbury, nach dem Krieg das ganze Ruhrgebiet unter internationale Kontrolle zu stellen, hat die „Daily Mail“ besonders verärgert, wahrscheinlich nicht, weil sie etwas gegen diese Forderung hat, sondern es für nicht zweckmäßig hält, daß wir in Deutschland heute schon erfahren, was man in England für den Fall, daß man siegen sollte, uns auferlegen will.

Auch die Maßregelung von drei englischen Frontkorrespondenten in Ägypten durch General Auchinleck persönlich ist ein solches Symptom englischer Gereiztheit. Einem Vertreter von Reuters und den Berichterstattern des „Daily Herald“ und des „Daily Sketch“ wurde von dem Oberbefehlshaber ab sofort die Berichterstattung verboten. Offenbar haben sie bereits wieder zu optimistische Meldungen nach London gekabelt auf Grund der Angaben der Pressestelle des englischen Oberkommandos. Auchinleck scheut als gebranntes Kind jetzt aber das Feuer der optimistischen Voraussagen, nachdem der General zusammen mit Churchill zweimal fürchterlich hereingefallen.

Nimmt man die nicht zur Ruhe kommende Auseinandersetzung in der englischen Presse hinzu, ob die Debatte über die Tonnagefrage öffentlich oder geheim stattfinden solle, so hat man einen Querschnitt durch die englischen Sorgen, die aber am Samstag überschattet

werden von dem Alpdruck, den der deutsche Sieg am Don auf die Brust der Engländer gewälzt hat. Jede Meile des deutschen Vormarsches erhöht die Gefahren für die britischen Positionen im Mittleren Osten, erklärte der bereits einmal zitierte Sprecher des Londoner Nachrichtendienstes, Montague. Es bestehe die sehr unmittelbare Gefahr einer Einkreisung beträchtlicher Sowjet-Streitkräfte. Es sei möglich, daß diese einen kostspieligen Rückzug über den Don unternehmen müßten, falls der Ausgang der Schlacht eine ungünstige Wendung nehme, und fürs erste verlaufe die Schlacht für die Sowjettruppen ungünstig. Reuters militärischer Kommentator analysiert beklagt, daß Timoschenko jetzt seine wichtigste Bahnverbindung mit Moskau verloren hat, „was als ein großer Erfolg für die Deutschen zu werten ist.“ Bezeichnend für den Vorbehalt, den man auf Grund schlechter Erfahrungen heute in London gegenüber den sowjetischen Angaben gemacht hat, ist die Bemerkung von Analyst, die Sowjets behaupteten, daß sie ostwärts des Don bedeutende Truppen angesammelt hätten, um sie den Deutschen entgegenzuwerfen. „Die Schnelligkeit des deutschen Vormarsches gibt heute klar zu erkennen, daß man einem solchen Widerstand nicht begünstigt ist. Es ist unmöglich, den Ernst dieses Durchbruchs in das russische Verteidigungssystem zu verbergen.“ Analyst meint, es sei klar, daß das augenblickliche deutsche Ziel die Desorganisation und Vernichtung der Sowjet-Armeen sei.

„Es ist eine häßliche Situation und unsere Verbündeten verschweigen diese Tatsache nicht“, erklärte ein Kommentator im Londoner Nachrichtendienst. „United Press“ erklärt, daß infolge der Entwicklung der letzten 24 Stunden das ganze Donezbecken bedroht sei. Die Deutschen seien auf dem besten Wege, ihr Ziel zu erreichen und die Verbindungen Timoschenkos mit dem Norden abzuschneiden.

Seine sehr pessimistischen Äußerungen über das Schicksal Timoschenkos kleidet der Reuterskorrespondent der Sowjetzensur wegen in merkwürdig umschreibende Sätze. So äußert er beispielsweise, angeblich hätten die Deutschen erwartet, den Don in 24 Stunden überschreiten zu können, aber in Wirklichkeit hätten sie eine Woche dazu gebraucht. Auf diese Weise will er offensichtlich London mitteilen, daß im Gegensatz zu allen bisherigen Sowjet-Behauptungen die Deutschen den Don doch schon überschritten haben. Die Befürchtung, daß die Südarmerie völlig die Verbindung mit den zentralen und nördlichen Gebieten der Sowjet-Union verlieren könnte, kleidet der Reuters-Korrespondent in die Form: Noch sei der Süden von Zentralrussland nicht abgeschnitten. Das ist die pessimistischste Prognose, die man bisher in London über das Schicksal Timoschenkos ausgestellt hat.

Die Haltung Ägyptens

Ankara, 11. Juli. (Eig. Meld.)

Der ägyptische Ministerpräsident Nahas Pascha hat in einer Geheim Sitzung des Parlaments, wie aus Kairo gemeldet wird, über die allgemeine Lage berichtet. Hinsichtlich der Verteidigung Ägyptens soll er erklärt haben, daß Kämpfe von entscheidender Bedeutung seit Samstagmorgen rund um die Schlüsselstellung von El Alam ein im Gange seien. Der Ministerpräsident soll dann erneut die Entschlossenheit bekräftigt haben, das Land aus dem Kriege herauszuhalten. Das Parlament hat dieser Erklärung zugestimmt!

Großfeuer in Istanbul. In dem Istanbul Stadtteil Kötüschükpazar entstand am Freitag in einem Hause ein Brand, der sich bald zu einem Großfeuer entwickelte und auf die umliegenden Häuser übergriff. Insgesamt wurden 35 Häuser zerstört. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen. Die Ursache des Brandes konnte noch nicht festgestellt werden.

Uebereinstimmung in Wirtschaftsfragen

Minister Riccardi Ehrendoktor der Münchener Universität

Berlin, 11. Juli

Der Besuch des italienischen Außenhandelsministers Raffaele Riccardi in Berlin hat am Donnerstag seinen Abschluß gefunden. Der freundschaftliche Gekankenaustausch zwischen Minister Riccardi und Reichsminister Funk, an dem als Vertreter des Auswärtigen Amtes der Vorsitzende des deutschen Regierungsausschusses für die Wirtschaftsbeziehungen mit Italien Gesandter Clodius teilnahm, hat erneut die Uebereinstimmung der deutschen und italienischen Auffassung bei der Beurteilung aller Deutschland und Italien gemeinsam interessierenden wirtschaftlichen Fragen ergeben. Insbesondere ist festgestellt worden, daß beide Regierungen die Aufrechterhaltung stabiler Währungen und stabiler Preise als einen der wesentlichsten Faktoren für die Sicherung der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft der Achsenmächte und Europas betrachten.

Der italienische Außenhandelsminister traf am Freitagvormittag in der Hauptstadt der Bewegung ein.

Vor dem Münchener Hauptbahnhof war eine Ehrenkompanie der Waffen-SS und auf dem Bahnsteig ein Fanfarenzug der Hitler-Jugend angetreten. Im Empfangsraum hielt Gauleiter Giesler eine herzliche Begrüßungsansprache.

Minister Riccardi ehrte vor der Ewigen Wache die Blutzweigen der NSDAP durch Niederlegen von Kränzen.

Um die Mittagstunde fand in der Münchener Universität die Ehrenpromotion von Minister Riccardi statt. Nach Begrüßung durch den Rektor der Universität überreichte der Dekan der Universität dem jüngsten Doktor der Münchener Universität die Urkunde, in der die Verdienste Riccardis um Kultur und Wirtschaft unter Zustimmung der staatswirtschaftlichen Fakultät festgelegt sind. Abschließend hielt der italienische Außenhandelsminister einen aufschlußreichen Vortrag über „Europas wirtschaftliche Selbstversorgung“.

Der Minister verließ am Freitag kurz nach Mitternacht die Hauptstadt der Bewegung und reiste wieder nach Rom zurück.

Neues in wenigen Zeilen

Ritterkreuzträger. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Hauptmann Kiehl, Deutsches Afrikakorps; Hauptmann Ewert, Deutsches Afrikakorps; Hauptmann Braendle, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader; Oberleutnant Franz Zintl, Bataillonsführer in einem Gebirgsjägerregiment.

Germanische Freiwillige im Landdienst der HJ. Der Appell der germanischen Freiwilligen im Landdienst der HJ mit einer Rede des Reichsjugendführers Axmann wird am Montag, 13. Juli, im „Reichszeitgeschehen“ von 18.30 bis 19 Uhr übertragen.

Französischer Ministerrat. Der französische Ministerrat trat unter dem Vorsitz des Staatschefs in Vichy zusammen. Regierungschef Laval gab einleitend einen allgemeinen Überblick über die politische Lage, insbesondere über seine Besprechungen mit den Besatzungsbehörden in Paris. Landwirtschafts- und Versorgungsminister Le Roy Ladurie berichtete über die unzureichende Versorgung der Großstädte an Gemüsen und Früchten und brachte entsprechende Maßnahmen zum Vorschlag.

Überschuß in Portugals Staatshaushalt. Der portugiesische Finanzminister Gosta Leite erstattete am Freitag dem Staatspräsidenten den Rechenschaftsbericht über den Staatshaushalt vom Jahre 1941, der mit einem Überschuß von 195 Millionen Escudos abschloß.

Britischer Luftmarschall zurückgetreten. Der Luftmarschall Charles Bennett, der kürzlich aus Australien zurückgekehrt ist, ist zurückgetreten.

Wüstenstraße Damaskus — Bagdad. Wie das Reuterbüro aus Damaskus meldet, sind die Vorbereitungen für die Einweihung der vor kurzem fertiggestellten Wüstenstraße von Damaskus nach Bagdad vor dem Abschluß. Die Straße ist ungefähr 550 Meilen lang. Zur Hälfte durchquert sie syrisches, zur anderen Hälfte irakisches Staatsgebiet. Der syrische Abschnitt ist auf Veranlassung der britischen Regierung gebaut worden.

Elf Grad Kälte in Lima. In Lima, der Hauptstadt Perus, sank das Thermometer auf elf Grad unter Null. Eine derartige Kälte wurde seit einem Vierteljahrhundert nicht verzeichnet.

auf die Seite. „Es kann mir heut' noch leid tun, daß wir dies Terrain nicht besser ausgenutzt haben... jetzt ist es wohl zu spät!“

Der Wagen läuft geräuschlos aus, Franzl hütet sich, die Hupe in Tätigkeit zu setzen. Sie machen noch einen minutenlangen Fußweg über einen Hof, zwischen dessen zersprungenem Pflaster blühendes Unkraut wächst, vorüber an leeren Fensterböhlen und offenen Torbögen, ein Stück an der Mauer entlang, die hier noch steht, an dem stillsten Hang der Berge, und über die hinweg man einen unvergleichlichen Blick über das weite Land hat. In dem zweiten Hof ist die kleine unauffällige Tür, deren metallenen Klopfer Franzl mit bemerkenswerter Bescheidenheit in Bewegung setzt.

Es dauert eine ganze Weile, bis man ein leises schallendes Geräusch im Hause hört... und wieder nach einer Weile erst wird die Tür spaltbreit geöffnet.

Ein zahloses altes Weiblein erscheint, murmelt etwas Unverständliches, das wohl eine Begrüßung sein soll, und führt die Gäste über einen langen halbdunklen Gang, nachdem sie sorgfältig die Tür wieder versperrt und verriegelt hat.

„Sie erkennt mich nicht, die alte Brigitte“, flüstert Donata. „Soll ich ihr etwas sagen...?“

„Sie versteht dich doch nicht“, antwortet Franzl, ohne die Stimme zu dämpfen. „Sie ist stocktaub. Und außerdem würd' es nur den Effekt nehmen! Ich bin doch neugierig, was Großmama für ein Gesicht macht, wenn sie dich sieht!“

Er muß seine Neugier noch bezähmen. Sie werden zunächst in einen großen Empfangsraum geführt, in dem es so kühl und dunkel ist, als stände nicht draußen die strahlende Julisonne am blauen Himmel.

„Puh“, Donata bewegt fröstelnd die Schultern. „Das hier ist nun wirklich kalte Pracht! Werden wir nachher zur Audienz in den Thronsaal geführt? Oder zur Vernehmung in die Folterkammer?“

(Roman-Fortsetzung folgt.)

granaten und ihre hohe Brisanz ist die Wertarbeit der deutschen Chemie. Es hat seinen guten Grund gehabt, daß schon vor dem Kriege fast alle Länder der Welt unsere chemischen Erzeugnisse kauften. Das waren damals allerdings größtenteils Heilmittel gegen den Tod, aber die Forscherarbeit in den deutschen Laboratorien hat ebenso gut auch Material für den Tod erfunden. Von den synthetischen Werkstoffen bis zur Prellluftbombe dient heute alles dem Zweck, gegen die Massen der Feinde mit vernichtender Wirkung uns Luft zu schaffen. Die Überraschung ist nicht nur bei der Wahl des Kampfplatzes, sondern auch bei dem Gebrauch der Kampfmittel unser Vorsprung gewesen.

In der S-Kurve der russischen Ströme setzt sich jeweils das Wettrennen nach den Übergängen fort, weil unsere schnellen Waffen in dem Ungestüm des Anpralls den Rückzug der Sowjets erzwingen und sie nach der Kehrtwendung noch überholen. Nur das Wolgakiel bei Stalingrad ist der östlichen Einbuchtung des Don entgegengesetzt, hier ist der Abstand zwischen den beiden Flüssen kaum hundert Kilometer groß. Ein Fluß ist aber nur in seiner ganzen Länge eine Sperre. Die Erzwingung eines Überganges gibt dem Feind den Weg in den Rücken des Verteidigers frei. Die Eroberung von Woronesch auf dem östlichen Ufer des Don erhält immer mehr den Wert eines kriegsentscheidenden Erfolges für den Osten. Die Strecke Kursk-Woronesch ist schon ein Drittel der Entfernung zur Wolga. Die deutsche Zangenaktion wird sicher noch im Süden einen zweiten Arm vortreiben. Die Großstädte der Industrie des Donezgebietes sind also für die Sowjets jetzt ein sehr fraglicher Besitz geworden.

Wir können mit einer stolzen Genugtuung feststellen, daß im Osten jetzt alles programmgemäß verläuft. Das will bei der gewaltigen Zahl der Sowjettruppen, ihrem seit dem Winter zum großen Teil ergänzten Materialreichtum und ihrer Hartnäckigkeit in Gegenangriff und Verteidigung sehr viel besagen. Hier im Osten fällt die kontinentale Entscheidung, vielleicht schon in diesem Jahr. Die Sowjets werden einen Grad der Schwächung erreichen, von dem sie sich nicht mehr zu erholen vermögen. Dann wird ihre Lebenskraft zu einer Offensivhandlung nicht mehr ausreichen. Wir haben im Verlauf dieses Krieges einsehen gelernt, daß das Brot immer wichtiger ist als der Aufstich. Wir können auf die Zubringerdienste über die Ozeane getrost verzichten, wenn uns die Weite des östlichen Raumes die Scheuern füllt. Das Wir ist in der Rolle des Sprechers für Europa gedacht.

Und weil über die Zukunft Europas nur in Europa selbst entschieden werden kann, drängen die Gegner mit dem Plan der zweiten Front an unseren Kontinent heran. Aufgabe des Kampfes zur See ist für uns nur, ihnen die Mittel zum Einsatz für Europa zu nehmen. Dazu gehört auch die Absperrung der Einfallsstraßen im hohen Norden und an den afrikanischen Küsten. Alles, was wir im Nahen Osten erobern könnten, wäre nur Abdichtungsmasse zur Sicherung Europas. Aus der Gleichheit der Lage zum europäischen Kern zwischen Finnland und Ägypten-Sudan, ergibt sich auch eine Verwandtschaft der Funktionen dieser Länder. Auch die Isolierung des amerikanischen Brückenkopfes, zu dem die englischen Inseln mit der Zeit degradiert sind, wird für die Sicherheit der europäischen Staaten notwendig sein.

Wir haben die Aufgaben dieses Krieges bisher sehr gut zeitlich aneinanderzureihen gewußt, und diese Fähigkeit ist uns noch nicht verlorengegangen. Wir wollen über der einzelnen Kampfphase niemals das Gesamtbild des Krieges vergessen, wir wollen uns aber auch nicht durch die Vielheit der Zusammenstoßpunkte dieses Weltkrieges in der Grundlichkeit der Einzelaktion beunruhigen lassen. Die Geschlossenheit unseres eigenen im Kriege stark erweiterten Lebensraumes vermindert die Gefahrenmomente außerordentlich, während das britische Empire an der Vernetzung seiner Kräfte untergehen wird.

Dr. Kurt Dammann

Donata und die Pilze

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

Nachdruck verboten.

11. Fortsetzung

„Nun, weil's mir auf der Zunge lag! Letzten Endes bin ich wohl so etwas wie ein Vagabund“, meinte Jöggel, „als Bub hab ich nie von etwas anderem geträumt als von Entdeckungsreisen... einmal bin ich auch durchgebrannt... aber man hat mich bald nach Hause befördert... auf diese Weise bin ich wohl an die Bücher geraten... sie waren ein wenig Ersatz für die große, fremde, wundervolle Welt... aber ich schwatze und schwatze von mir, das kann Sie unmöglich interessieren...“

„Oh, doch!“ Der Franzl springt auf die Füße und reckt die Arme über den Kopf. „Aber ich muß jetzt leider meine Leute wieder an die Arbeit treiben! Du gehörst nicht dazu, Donerl, du darfst sitzen bleiben.“

„Ich denk' nicht daran!“ wehrt Donata entrüstet. „Ich bin am allerwelttesten zurück... ich muß bis in die Nacht arbeiten, wenn ich euch einholen will!“

„Ich pack' das Zeug zusammen“, er bietet die Lux sich eifrig, und während die andern sich wieder an die Arbeit begeben, bleibt sie noch mit dem Lehrer zurück. Und als Donata sich umwendet, sieht sie die beiden in einem lebhaften Gespräch — zum mindestens von seiten der Kleinen ist es sehr lebhaft, während der Mann sich auf verlegene Gesten und ein gequältes Gesicht zu beschränken scheint.

Als Lux schließlich mit ein paar langen Sprüngen den Hang hinunterkommt und ihren Rechen aufnehmen will, stellt Bine sie zur Rede: „Was wolltest du denn noch von ihm? Du hast so auf ihn eingeredet...“

„Oh, nix...“ Die Lux macht ein unschuldvolles Gesicht. „Ich hab' ihn nur gefragt,

ob er nicht einmal kommt und uns das Pilzbuch bringt... er hat uns doch angeboten, uns eins zu leihen.“

„So“, sagt die Bine, ohne die Augen von ihrer Arbeit zu heben, mit einem merkwürdig verschlossenen Ausdruck, als ob ihr die Eröffnung nicht angenehm wäre.

„Hältst du das für unbedingt nötig?“ fragt Annunziata mit einer gewissen Strenge. Sie steht hochaufgerichtet, beide Hände auf den Rechen gestützt, wie ein Bildwerk.

„Das Pilzbuch?“ fragt Lux scheinheilig, während sie ihr Kopftuch im Nacken knüpft. „Oh ja... doch! Stell dir vor, wenn wir uns vergiften...“

„Du weißt sehr gut, was ich meine: Ihn ins Haus zu ziehen! Ich habe gar nichts gegen ihn, er ist höflich und manierlich — aber es ist doch schließlich kein Verkehr für uns.“

„Ach doch!“ sagt die Lux beruhigend. „Er ist so wenig... und das ist schließlich das Hauptverdienst für Leute, die bei uns verkehren wollen...“

Daraufhin unterdrückt Bine ein Lachen, und Annunziata antwortet nur mit einem schweigenden, verächtlichen Zucken der Achseln und der dunklen, hochgeschweiften Brauen.

Donata läßt den kalten Wasserstrahl über sich hinrieseln... sie ist heiß und müde; sich langaus in ein warmes, duftendes Bad zu legen, würde sehr wohlthuend sein. Aber der klapperige Badeofen neben der etwas abgestoßenen Wanne wird nur im Winter heiß oder höchstens einmal am Samstag — man ist gewöhnt, sich unter der kalten Brause gründlich zu reinigen, der Franzl tut es sogar am Brunnen im Hof und überläßt ihr titterlich das nicht sehr komfortable Badezimmer, während die Mädchen in der Waschküche plänschen.

Mit ungewöhnlicher Sorgfalt wählt Donata unter den wenigen Kleidern, die sie bei sich hat... wird das blaue nicht zu kurz sein... oder zu durchsichtig... oder zu auffal-

lend...? Ach — es bleibt sich schließlich ganz gleich, was sie anhat — Großmama wird doch etwas daran aussetzen haben. Das Jackenkleid von der Reise wird noch das beste sein, auch wenn es eigentlich zu warm dafür ist.

„Ich fahr' dich hin!“ sagt der Franzl. „Wozu haben wir denn den Wagen so schön geputzt?“

Die Fahrt dauert keine fünf Minuten — zu Donates herzlichem Bedauern. So herrlich ist die Landschaft, der leichte Fahrwind so erfrischend — sie würde lieber eine tagelange Reise im Wagen unternehmen, als diesen Besuch machen, vor dem sie ein Unbehagen empfindet.

„Armes Kind!“ lacht der Franzl. „Soll ich mit hineingehen?“

„Ach ja, tu das!“ sagt Donata erleichtert. Der Bergfried oder die „Drachenburg“, wie sie als Kinder sagten, liegt noch ein Stück oberhalb vom „Schlöß“, ein unheimlich großer Bau, wenn man bedenkt, daß eine Neunzigjährige dort allein haust — nur mit ihrer nicht viel jüngeren Bedienung. Ein runder Turm reckt sich noch hoch über die Wipfel der uralten Bäume, dicht und dunkel verdeckt der Efeu die altertümlichen Quadern, zerbrockelnde Mauerreste heben sich aus dem verwilderten Garten, teilweise ihn begrenzend, teilweise mitten zwischen Beeten und Sträuchern.

„Eigentlich wunderschön!“ sagt Donata sich umsehend. „Sonderbar, daß wir als Kinder nicht lieber hier waren... es müßte für Kinder ein Paradies sein!“

„Gewiß!“ nickt der Franzl und steuert vorsichtig über den halb bewachsenen Weg, der einmal eine breite Auffahrt war. „Herrlich zum Räuberspielen! Bloß wenn wir zu Besuch bei Großmama wären, dürften wir keinen Lärm machen... oder wir hatten den Mut nicht dazu vor ihrem durchdringenden strengen Blick... wir sind zu Hause nie so artig gewesen, wie hier.“

„Schade!“ Donata legt den Kopf bedauernd

Das ve
Äcker un
schen des
den in l
den Kü
diese Pro
boden e
schichte,
Vorjahres
Staates
breiter
Nationals
Zone tren
Im Ost
westlich
besond
schenla
vom Ori
bulgarisc
same Pf
wahl der
Rang ein
Stellung
chefs mit
verneurs.

Der ba
Agäische
Sofia hat
den, die
Thrazien
und der
geben. A
freieung
Truppen
unternah
Mund zu
am We
Klangfar
Jernte, de
dem Nam
hinter ih
in denen
spürt den
mit dem
ten des J

Wir ka
des Nord
tal der
Bunkern
Schluchte
blausch
sel von
Verwand
Fortschri
oder die
breitartig
Feigenbä
allein, da
großen S
in die W
uns in d
war die
durch d
winde, d
Fischen t
noch d
trennt

Unter
städte v
Seres vo
parallel
lungen
Baumwol
schmückt
blühendes
winnt, un
selbst od
greifende
graue H
drüben,
fortsetze
und Kont
Tabak
den Pflan
Erde ges
wartete,
lager und
beitung,
sichtigt.
dergepre
fen, ent
wie in A
wärts du

Leere St
beete au

Die Mi
Panke ha
geht, in
gewisse
men dem
Bewußte
ziehen, un
den Besu
wieder G
Kurfürste
hackende
patriotisc
geworden
nissen so
Benverke
kraftwag
drosselt v
die „BV
schen Be
mund im
eine ganz
der Autol
um Benz
gibt es
Verkehr
die Amp
kenden V

Zumal
der Char
merfrisch
Kellnerin
fürstend
alle Welt
es löffel
großen V

Belomorie, „das Land am Weißen Meer“

Bulgariens Anschluß an das Mittelmeer / Tabakhandel und Mohnkulturen / Fischfang in Dedeagatsch

Sofia, Anfang Juli 1942.

Das verheißungsvoll mit Fruchtbarkeit der Äcker und Menschen gesegnete Land zwischen dem wilden Gebirge der Rhodope und den in lieblichen Schwingungen verlaufenden Küstenlinien des Ägäischen Meeres, diese Provinz einer antiken Kultur und Nährboden einer uralten wechselvollen Geschichte, ist nach dem Balkanfeldzug des Vorjahres in die Obhut des bulgarischen Staates gegeben worden. Ein 50 Kilometer breiter Streifen entlang des bulgarischen Nationalstromes, der Maritza, als neutrale Zone trennt sie von der türkischen Grenze. Im Osten wurde die Grenze auf den Höhen westlich der Struma gezogen. Gemäß dem besonderen Charakter als typisches Zwischenland der Kontinente und Eingangstor vom Orient in das Abendland widmet die bulgarische Verwaltung ihr eine aufmerksame Pflege durch die sorgfältigere Auswahl der Beamtenschaft und die über den Rang eines Kreishauptmannes hinausgehende Stellung des „Upravitel“, des Regierungschefs mit den Machtbefugnissen eines Gouverneurs.

Der balkanische Volksmund hat seit je das Ägäische Meer das weiße genannt, und in Sofia hat man aus diesem Grund entschieden, die geographische Bezeichnung „West-Thrazien“ in die Vergessenheit zu schicken und der Provinz einen neuen Namen zu geben. Als König Boris kurz nach der Befreiung der Ägäis durch die deutschen Truppen seine erste Reise nach Thrazien unternahm, ging dieses Wort plötzlich von Mund zu Mund: „Belomorie, das Land am Weißen Meer“. Wer jemals die Klangfarbe slawischer Sprachen kennelernte, der spürt auch das Fluidum, das von dem Namen Belomorie ausstrahlt: Der sieht hinter ihm die glitzernden, silbernen Wellen, in denen eine glanzvolle Sonne spielt, der spürt den leisen und milden Atem des Meeres mit dem Gleichmaß der Wärme in allen Zeiten des Jahres.

Wir kamen aus den majestätischen Bergen des Nordens, auf dem erhabenen Hochgebirgstal der Mesta durch die mit den trotzigen Bunkern der Metaxaslinie ausgestatteten Schluchten plötzlich in den breiten und von blauschimmernden Bergen umrahmten Kessel von Drama. Und dort geschah schon die Verwandlung. Es war aber nicht nur der Fortschritt der Vegetation auf den Fluren oder die leuchtende Sonne, die Öppigkeit der breitlästigen Platanen oder das Zierwerk der Feigenbäume an rohgefügteten Steinmauern allein, das dem Auge einen Beweis für den großen Schritt aus der Archais der Balkans in die Welt der Mittelmeer-Zone anbot. Was uns in den Bann schlug, war mehr als das, war die Bestrickung auch der Menschen durch die Atmosphäre der linden Südwinde, die den Geruch von Meerestang und Fischen trugen, obwohl das Meer von Drama noch durch einen einsamen Gebirgspass getrennt ist.

Unter seinem Einfluß stehen alle Binnenstädte von Belomorie, neben Drama und Seres noch Xanthi und Gümürdschina, ein parallel zur Küste laufendes Band von Siedlungen inmitten von Feldern mit Tabak, Baumwolle, Weizen und Mais, aber auch geschmückt von den roten Farbflecken des blühenden Mohnes, aus dem man Opium gewinnt, und in dem schmalen Küstenstreifen selbst oder auf den lang ins Meer hinausgreifenden flachen Landflächen die silbergrauen Haie von Olivenbäumen, die sich drüben, auf der idyllischen Insel Thassos, fortsetzen. Die Städte sind Umschlagplätze und Kontore für den Handel mit dem besten Tabak der Welt, der in diesen Tagen aus den Pflanzungen genommen und in die rote Erde gesteckt wurde, wo er auf den Regen wartete. Wir haben die geräumigen Tabaklager und die Arbeitssäle für seine Verarbeitung, die sogenannte „Manipulation“, besichtigt. Hier werden die Blätter aufeinandergepreßt, einem Gärungsprozeß unterworfen, entstaubt und in Ballen verpackt. So wie in Afrika durch Edelsteine und anderwärts durch Gold, so sind in Belomorie Ge-

nerationen von Händlerfamilien durch den Tabak reich geworden, in die Aristokratie der Millionäre aufgestiegen; und es erweckt immer wieder Erstaunen und Befremden, daß den Pflanzern und Manipulationsarbeitern so wenig von diesem Gewinn zufließt, daß die Städte ihr Aussehen wie vor Jahrzehnten behalten haben, und nur wenige Neubauten errichtet wurden. Die Großhändler haben sich vielmehr in Athen ansässig gemacht, dem die riesigen Erträge des Tabakhandels zugute kamen. In Drama hat nur der griechische Staat für den Fortschritt in der Tabakzucht durch den Bau eines modernen Forschungsinstituts gesorgt, das jetzt unter bulgarischer Leitung steht.

So ähneln sich die Binnenstädte von Belomorie in der Architektur wie ein Ei dem anderen, nur die Landschaft ist so großzügig, um für Abwechslung zu sorgen. Für Drama hat sie eine zauberhaft schöne Umrahmung in den Bergrücken geschaffen, die das Blickfeld von allen Seiten begrenzen. Xanthi, der Sitz des Gouverneurs, liegt am Eingang einer nach Norden drängenden Felsenklucht, an deren Höhe eine malerische

den sich mißtrauisch von uns, den fremden Besuchern, ab und verschwinden in dem geräumigen und schattigen Hof eines Hauses. Aus dem Gebirge ziehen Karawanen von Eseln mit Knüppelholz beladen herein, das vornehmlich zur Erzeugung von Holzkohle verwendet wird. Mit ihr werden die Mangale, die orientalischen Wärmespender aus Messing, gefüllt, auf denen auch das Essen, ein Eintopf, gekocht wird. Auf den Ämtern wird wieder bulgarisch gesprochen, wie dies in dem Gebiet zwischen der Maritza und der Mesta schon einmal, von 1913 bis 1919, der Fall war, als es zu Bulgarien gehörte. In den Straßen hört man aber auch viele griechische und türkische Laute, selbst Russisch ist noch nicht ausgestorben, weil es von den griechischen Flüchtlingen, die in den Zwanzigerjahren nicht nur aus Kleinasien, sondern auch aus dem Kaukasus und der Krim kamen, noch gerne gebraucht wird.

Wieder ganz anders und völlig verändert ist das Bild der Städte an der Küste selbst. In einer weiten Bucht, von der die Steilhänge des Gebirges jäh emporsteigen, baut sich die Hafenstadt Kawala wie das



Zwei Freunde auf der Wacht im Osten
PK.-Aufn.: Kriegsbericht Götze (HH)

empor, um irgendein dunkles Antlitz zu ergründen, das neugierig im Obergeschoß durch den Schutz der Holzgitter auf uns blickt. Es sind so viele alte und junge Geheimnisse hinter diesen Mauern und Fenstern. Wir haben sie geahnt, als wir eines Abends im Mondlicht zur Festung emporstiegen, und es in den Winkeln und Erkern flüsterte und gespenstisch davonleite, wenn wir nach dem Geheimnis forschen wollten.

Viel freier und realistischer empfängt uns die Hafenstadt Dedeagatsch, ganz nahe der europäischen Grenze der Türkei. Weitläufiger auf einer flachen Landzunge nach den Plänen eines bulgarischen Architekten errichtet, hat die Stadt, ohne Rücksicht auf eine so ehrwürdige Tradition wie jene Kawalas nehmen zu müssen, den Charakter einer regsamen Fischersiedlung angenommen. Hinter einer kleinen Mole schaukeln in der frischen Brise des Nachmittags die mastenreichen Boote, und am Strand, vor einer großen Tafel mit den von der bulgarischen Verwaltung festgesetzten Höchstpreisen, zwischen den wackeligen Tischen von ärmlichen Kaffeehäusern, werden die vielen Fischsorten feilgeboten, der Erlös des letzten Fischzuges. Wir verbrachten den Abend unter dem sagenhaften Baum, an dem einst ein wunderbarer Hodschazögling, ein „Dede“, das kranke Volk gesundbete und von dem die Siedlung ihren Namen hat. Bei den Klängen einer aus Soldaten gebildeten kleinen Unterhaltungsmusik aßen wir sauber zubereitete Krabben in vier Gängen: In der Suppe gekocht, gebraten und als Salat. Den Abschluß bildete ein Berg von Ananassrüben.

Aber erst in der Einsamkeit von Makris, dem niedlichen Dörfchen am Ufer, im Schatten der Olivenbäume von unbemerkbarem Alter, angesichts der seltsamen südlichen Gebüsch, die mit dunkelroten Rosen übersät waren, und beim verhaltenen Rauschen des Meeres ist es uns gelungen, die Fülle der geschauten Bilder zu ordnen und mit dem Grundton unserer Erwartung abzustimmen. Die Zivilisation unseres Abendlandes hat diese Provinz nur leicht berührt, gleichsam mit einem Flügel gestreift. Um uns herum liegen die Scherben einer Vergangenheit, die älter ist als Europa; hier ein Stückchen Marmor aus einem längst verwehten antiken Tempel, dort eine thrasische Münze oder eine alt-römische Steinflöte. Unbekümmert hat der Holzflug der Bauern die Erde im Frühjahr und Sommer aufgerissen; zweimal wird gesät und zweimal geerntet. Unsterblich in seiner Vitalität ist nur der Bauer geblieben, der Natur so verbunden wie der Fischer. Den Bauer und den Fischer wieder in den ungestümen Fluß unseres Lebens zu stellen, sie mit dem Gerät unserer Zeit auszustatten, ist die gewaltige und segensreiche Aufgabe der neuen bulgarischen Verwaltung.



Rommels Sieg in Nordafrika
Die Wirkungen des vernichtenden Feuers der schweren deutschen Waffen in Tobruk
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Bockelmann-Atlantic

Ruine aus der Zeit der Byzantiner liegt, um die sich orthodoxe Mönche ihre Einsiedeleien gebaut haben. Gümürdschina erhält seinen Reiz von dem welligen Hügel mit den buschigen Pappelalleen, in das die halbtürkischen Dörfer mit den spitzen Minaretts eingebettet sind. In den Straßen der Städte tummelt sich ein sehr gemischtes Völkchen: Da sind die emsig schaffenden Bulgaren, teils noch von der Umsiedlungsaktion nach dem Weltkrieg zurückgeblieben und von einem fanatischen Nationalbewußtsein erfüllt, teils aber wieder aus der Emigration in Albanien zurückgekehrt, fleißig bemüht um eine geordnete Verwaltung, um die restlose Bebauung aller Äcker, mit umfangreichen Plänen zur Erschließung der Provinz für Kultur und Wirtschaft beschäftigt, ein Element der Dynamik in dem langsam fließenden Strom von Gelassenheit und Apathie der einheimischen Bevölkerung. Sie eilen durch die stöckigen und den offenen Länden gaffende Volksmenge in bunten Trachten oder städtischer Arbeitskleidung; oder erwidern den ehrerbietigen Gruß eines reichen Türken mit Fez. Scheu sehen ihnen einige am Wegrand trippelnde türkische Frauen nach, das Gesicht bis auf die Augen mit einem weißen Schleier verhüllt, wen-

gigantische Forum eines antiken Theaters auf, gegen Sonnenuntergang flankiert von dem einsamen und schneebedeckten Berg Athos mit seiner Mönchsrepublik, im Mittag ragt der langgestreckte hohe Rücken von Thassos, der Insel der Wälder, aus dem Meer wie der lauernde Leib einer Riesenechse, und im Osten sieht man die Erhebungen von Samothraki, und an schönen Tagen auch die Halbinsel Gallipoli. Darzwischen ruht ein immer blaues und spiegelndes Meer. Wir wanderten an den massiven Speichern der Kais vorbei in die Altstadt von Kawala, wo sich um eine in das Meer hinausragende Felskuppe die alttürkischen Häuser drängen und winkelige Gäßchen freigeben, die alle hinauf zur Zitadelle und zu dem Geburtshaus Mehmet Ali Paschas, des Begründers der ägyptischen Dynastie, führen. Zwischen diesem Felsen am Meer und dem Festland haben die Erbauer der Zitadelle eine steinerne Wasserleitung errichtet, deren Bögen sich in kühner Flucht über Straßen, Häuser und Marktplätze spannen. Unversehens gerät man dann an das kunstvoll geschnitzte Tor einer Kirche, in deren Halbdunkel ein Pope aus der Bibel vorliest, oder man blickt an den fensterlosen Grundmauern dieser in der Farbe schon verblichenen Bürgerhäuser

herausstrahlt und am städtischen Kohlrabi sozusagen kein gutes Haar läßt, wird prompt über den Mund gefahren: „Jib nich so an, Männeken, det steht hier allens sehr scheene. Ja, üba den Kohl von de Stadtverwaltung muß ick mir jradezu freuen.“

Die Berliner sind, schon aus Magenrunden, der Natur um ein Betrüchtliches nähergerückt. Das soll nicht heißen, daß sie früher das „Jriene“ vor den Toren nicht schätzten. Wie alle Großstädter ergriffen sie schon immer jede Gelegenheit, um aus ihrem steinernen Meer herauszukommen. Und der sonnige Ausflug, wenn die Witterung ihn irgend erlaubte, bedeutete für sie den Höhepunkt der Woche. Jetzt in der Kriegsferienzeit sind die staatlichen und städtischen Vehikel, die in die märkischen Wälder und an die Seen hinausfahren, besonders stark besetzt, am Endziel wahre Völkermassen ausspendend.

Noch immer machen große Tafeln an den Gastwirtschaften von Grunewald, Tegel und Schmöckwitz darauf aufmerksam, daß „hier Familien Kaffee kochen können“, und man verspeist dazu einen Kriegskuchen, der gar nicht übel schmeckt. Auf den Havelseen, die an diesen Sonnentagen nicht weniger blau leuchten als der Gardasee oder der Lago Maggiore, treiben Rudel von Segelbooten im Sommerwinde. Und im „Freibad“ Wannsee, das längst seinen Eintrittsbobolus erhebt, vernügt sich, wasserspritzend, gelöst und tief gebraunt, eine Menschenmenge, deren Zahl ausreichte, eine mittlere Provinzstadt zu füllen. An den Totalisatoren der großen Pferderennplätze Karlsruher, Hoppegarten und Ruhleben sind die Umsätze durchaus „friedensmäßig“. Und die Berliner Montagsblätter stellen vorige Woche befriedigt fest, daß die Ruderregatta in Grünau ein Bild wie zu alter Zeit bot.

Dr. O. H.

Berliner Bilder

Leere Straßen im Mondschein / Kartoffelbeete auf dem Alex / Ferien am Wannsee

Die Millionenstadt an der Spree und der Panke hat, was ihre Lebensgewohnheiten angeht, in diesen bald drei Jahren Krieg doch gewisse Wandlungen durchgemacht. Sie kommen dem Eingeborenen vielleicht weniger zum Bewußtsein, weil sie sich nur allmählich vollziehen, um so deutlicher fallen sie dem fremden Besucher auf, der dann und wann einmal wieder über die Leipziger Straße und den Kurfürstendamm bummelt. Gewiß ist das hackende Arbeitstempo, auf das der lokalpatriotische Berliner so stolz ist, nicht matter geworden, hat sich unter den Fronterfordernissen sogar noch gesteigert. Aber im Straßenverkehr macht sich das Fehlen der Privatkraftwagen, deren Zahl immer strenger gedrosselt wird, doch stark bemerkbar. Und da die „BVG“, wie die monopolartigen städtischen Berliner Verkehrsbetriebe im Volksmund immer noch heißen, im Laufe der Zeit eine ganze Reihe Linien der Elektrischen und der Autobusse, teils aus Personalmangel, teils um Benzin zu sparen, hat eingehen lassen, gibt es schon seit längerem in Groß-Berlin Verkehrszentren „erster Ordnung“, die weder die Ampel benötigen noch einen armschwelenden Verkehrsschuppa.

Zumal in den Abendstunden wandelt sich der Charakter der Metropole fast zum Sommerfrischendyll. Gegen 22 Uhr drängen sich Kellnerinnen in den Kaffeevögeln des Kurfürstendamms, wo an diesen warmen Abenden alle Welt in leichtester Kleidung ihr Fruchteis löffelt, energisch zum Abrechnen, da die großen Verbindungen nach weit entfernten

Vororten schon um diese Stunde abzubrechen drohen. Gegen 23 Uhr bescheinigt ein beginnender Vollmond den ausgestorbenen Potsdamer Platz. Und eine halbe Stunde nach Mitternacht schließen sich endgültig die Gittertüren der U-Bahnen. Der Berliner „Nachtbetrieb“ erscheint heute als eine überholte Parole von vorgestern.

Am schwierigsten haben es sicherlich die Hausfrauen in einer so großen Stadt wie Berlin. Dessen „Bauch“ ist bekanntlich die Zentralmarkthalle am Alexanderplatz. Angesichts der starken Inanspruchnahme der Reichsbahn für die militärischen Bedürfnisse und ebenso der scharfen Benzinkontingentierung handelt es sich um ein wahres Organisationswunder, wenn die ungeheuren Lebensmittelmengen, die nötig sind zur Sättigung von täglich viereinhalb Millionen Mägen, durch alle Jahreszeiten hindurch fast auf die Minute pünktlich in die Dirksenstraße, wo sich der Hauptbetrieb der Zentralmarkthalle allmorgendlich abspielt, einrollen. Mit Rücksicht auf die kriegsbedingte Verdunkelung der Reichshauptstadt vollzieht sich der Umsatz beim Großhandel nicht mehr mitten in der Nacht, sondern während der frühen Morgenstunden. Die Kleinverleiher erscheinen gegen 6 Uhr beim Grossisten. Ihre Bezugsausweise unterliegen anweisungsgemäß einer haargenaue Kontrolle; erst dann wird das zuständige Kontingent verabreicht. Es folgt der Transport der Ware zu den rund zwanzig Märkten Groß-Berlins mit Kraftwagen, der vierbeinigen Hafermotoren oder ganz primitiv auf selbstgezogetem Handkarren.

So imponierend die Massenzufuhr von Lebensmitteln in der Zentralmarkthalle, selbst in der schmalen Kriegszeit, auf den Besucher wirkt; die Rationen, die dem Verbraucher

beim Kleinverkauf nach langem Anstehen zugemessen werden (oder auch nicht), haben doch recht bescheidene Ausmaße. Das für Berlin zuständige Hauptversorgungsgebiet, die Gegend um Werder, gleich nach den überlangen und harten letzten Wintern einer toten Mondlandschaft. Der Reichsnährstand hat dieser Tage eine Besichtigungsfahrt in das Werdergelände veranstaltet, die ein trauriges Bild von den angerichteten Verheerungen vermittelte: verrottete Spargelkulturen und Erdbeerplantagen, im Keim erfrorrene Kirschen und Pflirsche, deren sonst unübersehbares Blütenmeer den Frühlingssauber der Mark bildete und die Berliner, abgesehen vom süßigen, doch heimtückischen Obstwein, zu aber Tausenden anlockte.

Gemüsezucht ist also das große Schlagwort zwischen Grunewald und Pankow geworden. Man benedict die Besitzer der Dauerkleingärten im Südosten und Süden Groß-Berlins und hat sie launig-respektvoll die „Erbhofbauern der Großstadt“ getauft. Der Charakter zahlloser Balkonkästen wandelt sich grundlegend. Da weder für Geld noch gute Worte Blumengewächse aufzutreiben sind, legt man sich Küchengärten in Kleinstformat zu. Die Bezirksgartenämter haben auf den öffentlichen Plätzen Schaubeete zur Belehrung des Publikums anlegen lassen. Selbst auf dem Alexanderplatz, im Volksmund kurz „Alex“ genannt, sind zwischen dem Schienen-gewirr — Kartoffeln angepflanzt. Auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz in Friedensau klettern die Stangenbohnen in die Höhe, und am Engelbecken wird Kohl in Reinkultur gezüchtet. Die Berliner sitzen in der kräftigen Julisonne daneben auf den Bänken und schauen sich den Segen, der da zwischen dem Asphalt aus der märkischen Erde sprießt, andachtsvoll an. Einem Meckerer, der seinen Balkonsalat stolz

Des wilden Mannes Herz / Von Waldemar Augustiny

„Wie du es hier aushältst!“ sagte der Junge. „Ich weiß nicht, was du meinst,“ sagte das Mädchen.

„Komm, hol' mir Wasser aus dem Fluß.“ Er klapperte mit dem Eimer aus der Tür. Das Fährhaus, in dem er nun seit drei Tagen lebte, lag hart am Fluß. Riesige Pappeln brausten ums Dach, sonst aber gab es nur flaches Land und den Fluß, weiten Himmel und Wind, der aus Westen blies. Der Junge kniete an die Uferböschung und wollte den ersten Eimer eintauchen, da sah er den Fährmann die Wiesen heraufkommen; Tyras, der Hund, folgte ihm.

„Ist es eigentlich immer so bei euch,“ fragte der Junge, als er in der Küche seinen Eimer niedersetzte. „Ich meine — so einsam?“

Das Mädchen klemmte einen Korb Kartoffeln zwischen seine Knie und begann zu schälen. Sie war nicht viel älter als der Junge, höchstens sechzehn, aber sie diente schon seit zwei Jahren auf dem Fährhaus und stammte aus der Gegend; der Junge war aus der Stadt als Lehrling angekommen.

Der Junge lehnte sich ans Fenster, und es graute ihn, denn er sah das tote Land und im Westen einen gelben Schein von der Sonne. Jetzt schoben sich die Mütze und das bärtige Gesicht des Fährmannes in den Lichtstreif.

„Hast du gar nichts zu tun?“ fragte das Mädchen. Aber da ging die Tür, der Fährmann trat ein. Tyras, der Hund, trottete auf den Jungen zu und wedelte; er war der einzige, mit dem der Junge sich angefreundet hatte.

„Na, ihr!“ rief der Fährmann. Immer schrie er wie der Wilde Mann, und so sah er auch aus; breit und stark, mit dichtem Bart im roten Gesicht; auf seiner offenen Brust kräuselten sich Haare. „Ihr beiden! Du kannst mal zur Post gehen, Heinz.“ Er nahm sein Gewehr in die Hand, holte das Schloß heraus und schaute durch den Lauf. „Den Weg findest du doch? Also die Wiesen herauf bis zur Mühle, dann rechts durch den Wald, dann immer auf den Kirchturn los. Kannst dir erst ein Brot schmieren,“ fügte er hinzu, als der Junge ein bißchen kläglich vor ihm stand.

Auf der Post steckte man ihm Briefe und eine Zeitung in die Hand. „Da ist auch noch ein Paket — wenn du es tragen kannst,“ sagte der Beamte. „Es wird schon geh'n,“ antwortete der Junge, obwohl er das Paket nicht gesehen hatte. Der Beamte schob jetzt drei zusammengewickelte Eisenrohre durch den Schalter. „Ich geb dir einen Bindfaden mit, dann kannst du es auf dem Rücken tragen.“

Der Junge hängte sich die Rohre um und trat auf die Straße. Ein bißchen schwer ging es sich mit dem Paket, aber das schlimmste war, daß er draußen vor Dunkelheit keinen Schritt sehen konnte. Erst als er den Posthof hinter sich hatte, erkannte er Häuser, erleuchtete Fenster, den Weg, der zum Dorf hinausführte. Da ging er und dachte immer nur an die weiten, lichtstrahlenden Straßen der Stadt, aus der er gekommen war.

Obwohl der Bindfaden in seine Schultern schnitt und schmerzte, schritt er tapfer aus. Die Dunkelheit verdichtete sich, als er das Dorf zurückließ, aber aus den fliehenden Wolken trat da und dort ein Stern und tröstete. Morgen oder übermorgen würde er sich eine Fahrkarte kaufen, dachte der Junge, und da kam der Wald.

Nun war es ganz schwarz um ihn geworden, und der Wind blies kalt und der Bindfaden schnitt ihm ins Fleisch. Einmal mußte er still stehen, um die Schulter zu wechseln und fast hätte er sich für einen Augenblick hingesetzt. Aber der Gedanke, daß er bald wieder zu Hause in der Stadt sein würde, gab ihm eine wunderbare Standhaftigkeit.

Warum nahm der Wald jetzt kein Ende? Einmal streifte ein dunkler, lautlos schlagender Flügel seine Mütze, irgendwo krachte es, als fiel ein starker Stamm, der Wind sauste und blies auf den Eisenrohren eine schauerliche Melodie, er aber schritt aus, bis das Paket von seinem Rücken rutschte. Der Bindfaden hatte sich wohl gelöst, jedenfalls mußte er sich bücken, und da war die Versuchung so groß, für einen Augenblick setzte er sich auf die Rohre. Seine Schulter brannte.

Wie lange hatte er so gesessen — da schwirrte es im Gezwerg und schoß auf ihn zu, und ehe er davonstürzen konnte, stand es vor ihm, ein Mensch, ein Mädchen — doch nicht die Elise vom Fährhof?

„Komm,“ rief es, „sie sind hinter mir her! Steh auf, die Wölfe kommen.“

„Die Wölfe!“ fragte er. „Aber die gib't doch gar nicht mehr.“

„Da kommen sie,“ rief das Mädchen. Und jetzt sah auch er: ein kleines, schwarzes Tier trottete auf sie zu. „Wir sind verloren!“

„Wir sind verloren,“ sagte er, und es erfaßte ihn eine wunderbare nie gekannte Ruhe. „Wir klettern auf einen Baum!“ Und nun faßte er das Mädchen an, und sie liefen in den Wald zurück. Vor einer Eiche machte er halt. „Du kannst doch klettern?“ Er legte seine Hände zusammen, und das Mädchen setzte seinen Fuß darauf.

Das Unterholz knackte, das Tier kam näher, jetzt heulte es wieder vor Mordlust. Das Mädchen schrie auf, denn es hing an einem Ast und konnte mit den Beinen keinen Halt finden. Da durchfuhr es den Jungen: du bist verloren — und es durchschloß ihn wie Jubel: das Mädchen wirst du retten! Er griff noch einmal den Fuß des Mädchens und hob den Fuß an und schob ihn endlich auf einen Ast, an dem er Halt fand. Da stand der Wolf vor ihm.

War er verloren? Wohl, aber ohne Kampf wollte er sich nicht ergeben. Er trat dem Wolf entgegen, er stieß seine Faust gegen den Rachen des Tieres, er fühlte den heißen, gierigen Atem und hörte einen Donnerhall und sah einen Blitzstrahl mitten in sein Gesicht so schießen und fühlte Blut von seinem Rücken rinnen. Sein letzter Gedanke war das Mädchen. Das Mädchen hatte er gerettet!

Ameisen fraßen den frisch gemalten „Urwald“ aus der Leinwand

24 Frauen als Gastgeschenk / Ernstes und Heiteres um den Maler Prof. Ernst Vollbehr

NSK. Als Kieler Junge verkehrte Vollbehr viel mit Matrosen. Alles, was sie ihm erzählten, glaubte er. Aber daß es Menschen gibt, die schwarz sind, daß es Papageien gibt, die ganz und gar rot oder grün sind und sogar seltsame Bäume, die sie Palmen nennen, und Fische, die fliegen können — das glaubte er ganz und gar nicht. Wenn er groß sein würde, wollte er alle Weltteile bereisen, um sich zu überzeugen, ob alles wahr sei. Das hat er auch reichlich getan und, als Ergebnis seiner Aufenthalte in den fünf Erdteilen und den dazugehörigen kleinen und größeren Inseln, uns alle Weltteile in über zwölfhundert farbenprächtigen Bildern nähergebracht.

In der Schule war er, wie er in seinem Buche „Bunte, leuchtende Welt“ erzählt, „ein fürchterlich dummes Luder“ und bekam im Aufsatz und sogar im Zeichnen eine dicke Vier. Das kam so: er hatte eine Briefmarkensammlung und zu ihrer Bereicherung zeichnete er für zwanzig ausländische Briefmarken seinen Mitschülern die Probearbeiten. Diese bekamen gute Noten und, da er für seine Arbeit keine Zeit mehr übrig hatte, schlechte.

Einmal mußte er in seiner Jugend als Anstreicherlehrling in einer Kirche in Mecklen-

burg uralte wertvolle Fresken, unter anderem einen Totentanz, restaurieren. Jeden Nachmittag brachte die Pastorenköchin Trina den Malern Kaffee, mit dessen Zichorienzusatz die Köchin einmal gehänselt wurde. Am nächsten Tage blieb der Kaffee aus. Dies verkündete Trina mit den Worten: „Ihr habt den Kaffee schlecht gemacht, jetzt kriegt ihr auch keinen mehr.“ Vollbehr fragte: „Ich auch nicht?“ — „Nee, du auch nicht.“ „Ich male euch so schöne Bilder und da bekomme ich keinen Kaffee?“ — „Nee.“ — „Dann mal' deinen Schlit alleine!“ Damit warf er vom Gerüst einen gerade in rote Farbe getauchten Pinsel weit weg. Der traf mitten auf das weiße Gewand eines mit dem Tode tanzenden Bischofs. Vollbehr wollte diesen Fleck schnell mit einem Messer entfernen. Der wurde aber dadurch viereckig, und die Spritzer sahen aus wie Nähte. Später hat ein Kunsthistoriker, als er auch dieses Bild in seinem Vortrag projizierte, begeistert ausgerufen: „Der altgötische Maler hat mit diesen primitiven Mitteln, mit diesem roten Fleck sagen wollen, daß auch der Bischof ein sündiger Mensch und dem Tode verfallen ist.“

Als Vollbehr, siebzehnjährig, sein erstes weibliches Modell erwartete, wollte er sehr kühl tun. Er sah nicht einmal auf, als es eintrat, und sagte nur: „Ziehen Sie sich hinter dem Wandschirm aus.“ — „Was, so jung und schon so verdorben? Das sage ich dem Meister Wilbrandt!“ schrie es ihm entgegen. Es war die alte Reilmachefrau, die einen stehen gebliebenen Besen abholen wollte, und nicht das bestellte junge Mädchen...

Auf seiner ersten Weltreise, die eigentlich nur bis Madeira gehen sollte, traf er an Bord seines Dampfers mit Herren einer Expedition zusammen, die den Amazonasstrom hinauf zum Rio Negro und zum Orinoko wollten. Auf die Bitte der Herren, diese Fahrten mitzumachen, antwortete der junge Maler begeistert mit einem lauten „Ja“. Er verkaufte rasch an die reichen Madeirafahrer seine an Bord entstandenen Bilder und fuhr mit. Zuerst malte er, auf der Höhe des Äquators, auf dem Amazonas, mit Olfarben. Durch die große Hitze lief die Olfarbe aber mit all den daranklebenden Insekten herunter. Dann nahm er Aquarell, das mit Honig angerieben wird. Nachts kamen die Ameisen und fraßen vor allem die grünen Stellen weg. Die Darstellung der Urwälder ist aber ohne Grün nicht gut möglich. Dann benutzte er Temperafarben, die als Bindemittel Seife und Eiweiß hat. Der Schimmelpilz kam über Nacht und überzog die Bilder mit einer weißen Schicht. Erst als Vollbehr seine Temperafarben in einen hermetisch verschlossenen Blechkoffer tat, brachte er sie heil nach Hause.

Weit im Innern Kameruns besuchte er einen Sultan mit 425 Frauen. Vollbehr hatte keine Frau bei sich, während die vielen schwarzen Soldaten seiner Expedition oftmals drei und vier hatten. Der Sultan genierte sich, daß sein hoher Gast unbewehrt war, was dort einen schlechten Eindruck macht, denn je mehr Frauen ein Mann hat, um so größer ist sein Ansehen. Der Sultan sandte ihm daher vierundzwanzig seiner Töchter. Vollbehr war begeistert von den selbstgewebten und gestickten langen blauen Gewändern, die sie trugen und wollte diese mit nach München in sein Atelier nehmen, um sie bei Kostümfesten zu verwenden. Als er aber vierundzwanzig Geschenke aus seinem Zelt holte, sah er anfangs die vierundzwanzig Prinzessinnen nicht mehr. Sie hatten alle plötzlich nichts mehr an. „Wo sind eure Kleider“, fragte Vollbehr, Böses ahnend, und ließ sich die Antwort verdolmetschen: „Wir sind dir geschenkt, mit uns kannst du machen was du willst, aber nicht mit unseren Kleidern, die sind zu wertvoll, die gehören dem Hofstaat.“ Vollbehr klagt: „Es ist ein teures Geschenk gewesen, denn ich mußte aus meinen Tauschartikeln alle „Nackedeier“ wieder, wenn auch nur sparsam, ankleiden.“

Wenn also Milan Begovic auch nur zwei Personen auf den Spielzettel seines von Fred Alten übersetzten Dramas schreibt — es spukt dennoch durch diesen Kampf zwischen Mann und Frau ein Gesicht von vielen Köpfen, der Zusammenprall des Westens mit dem Osten, des Wertbewußten mit dem Verwilderten. Auf dieser Ebene auch scheidet sich dieses Ehedrama von den Ehestücken eines Strindberg, dessen bittere Kampfstellung gegen die Frau im Persönlichen und zeitgemäß Individualistischen der Jahrhundertwende ihre pessimistische Wurzel hatte.

In dem Bühnenbild Allmut Trautmanns war das farbig Balkanische mit dem wohllichen Anspruch westlicher Anschauung sinngemäß gemischt. Die eigentümliche Spannung, die gleich zu Anfang in die Szene dümmert, glommt fast gespensternd aus dem rötlichen Kaminfeuer, ehe der Heimkehrer fremd und spürend das Zimmer betrat.

Walter Kriesler gab überzeugend diesen Heimkehrer Marko, überaus einprägsam mit den tastenden Gebärden des mißtrauisch Witternden, des in bitteren Erlebnissen verhärteten und ins Dumpe abgesunkenen Mannes, der nur an das Greifbare, Beweismäßige glaubt, dennoch tragisch umschattet, wo es ihn zwischen Zweifel und Taten zerreibend aufwühlt: Beweise! Beweise! Und vielleicht am stärksten dort, wo er vor dem Dokument der Todeserklärung maskenhaft erstarbt: „Ich bin tot!“, unfähig noch, am leidenschaftlichen Aufbegehren seiner Frau zu erwarren, dieser Frau Giga, der auch Ria Rose einen temperamentvollen Umriss gab, vom fraulich Strahlenden zur schmerzlichen Beklommenen wechselnd, vom froh Aufgelockerten zum gepinigt Beherrschten und schließlich alle verwahrte Spannung entladend in den kalten, hohnvollen Ausbruch, in dem alles das knisterte, worüber Ria Rose für eine solche Szene wirkungsvoll verfügt. Die thesterlich packenden Rollen, von der Spielleitung Rudolf Hammachers mit wechselnden Zeitmaßen, bald spannungsvoll langsam, bald schürend und impulsiv treibend, in ein kroatisches Naturell getaucht, gewannen denn auch in dem vorzüglichen Zusammenspiel der beiden Hauptdarsteller, (wazu sich Hertha Fuchs in der episodischen Rolle des Hausmädchens Franziska gesellte), ein starkes Echo. Was zugleich im lebhaften Beifall nachhallte, war die Begegnung mit dem interessanten Werk eines Volkes, von dem bereits ein vor 100 Jahren geborener kroatischer Dichter niederschrieb: es sei

„Rasch beim Lächeln, rasch beim Weinen, rasch beim Wort und — beim Entzweien.“

Dr. Oskar Wessel.



Das Filmgesicht: Gisela Uhlen (Foto: Ufa-Baumann)

Milan Begovic: „Herzen im Sturm“

Ein kroatisches Schauspiel im Nationaltheater Mannheim

Wo steckt in diesem Ehestück das Kroatische? hörte ich beim Verlassen des Theaters eine Frauenstimme fragen. Die Frage ist nicht unberechtigt. Auf den ersten Blick scheint sich hier eine Eifersuchtstragödie abzuspielden, die wie die Ehedramen des Schweden Strindberg etwas peinvoll Nagendes, quälend Zerreißendes, grübelnd Aufgeschürtes hat und nicht unbedingt in Zagreb spielen müßte.

Ein seit acht Jahren Verschollener kehrt heim. Herbe Leidenszüge haben sich ihm ins Gesicht und Seele gekerbt. Mühsam tastet er sich zu den Dingen beschaulichen Daseins zurück, wie sie ihm zwischen Sessel und Kamin das nun so lang entbehrt büßliche Reich seiner Frau bezeichnen. Hier hat sie all die Jahre ohne ihn gelebt. Wie hat sie gelebt? Er wiegt sich im Klubsessel, trinkt, raucht, sucht sich langsam zurück, aber diese Frage: Wie hat sie ohne ihn gelebt? bleibt mit beharrlichem Bohren auf der Schwelle des Wiedersehens haften. Gewiß, Giga, seine Frau strahlt, wirft sich ihm jubelnd in die Arme, aber... aber... wenn man nur wüßte...

Das Telefon klingelt. Männliche Stimmen fragen nach seiner Frau. Sie weist lächelnd seinen eifersüchtigen Verdacht zurück, aber die wühlende Frage bleibt drohend im Raum, mag Giga sich noch so fraulich wehren, erst lächelnd, dann dringend, beschwörend, zornig, leidenschaftlich aufwallend. Sie fordert seinen Glauben, er verlangt Beweise ihrer Treue. Sein Mißtrauen zerpfückt, zerspalteit, zerquilt diese Nachtstunden der Heimkehr, bis nichts mehr übrig bleibt als eine im Tiefsten getroffene Frau, die sich ihm auch dann versagt, als er aus einem hinterlassenen Briefe ihres Vaters den Beweis ihrer treuen Beharrlichkeit bestätigt zu finden glaubt. Ihre beleidigte Verstortheit schlägt um in peitschenden, verletzenden Hohn, der noch einmal den ganzen klaffenden Gegensatz auf die Spitze treibt und schließlich jenen heißblütigen Revolverbeschuß auslöst, mit dem sie sein jubelndes Besitzenwollen tödlich niederwirft.

Wenn der Dramatiker Begovic einmal das literarische Schaffen des kroatischen Volkes dadurch kennzeichnete, daß er sagte, „es konnte vom Osten nicht verwildert, vom Westen nicht gezähmt werden“, so geistert in seinem Drama die Begegnung der beiden Welten. Das Dumpe, triebhaft Eifersüchtige des aus den sibirischen Einöden Heimgekehrten ist die mitgebrachte Erbschaft des Ostens; sie wird grimassenhaft deutlich, wenn er tatarisch zu tanzen beginnt, weil sie nun doch unberührt scheint. Ein Russentanz fleischlichen Jubels schmeckt durch die seltsame Szene. In Giga aber empört sich die sittliche Haltung des Westens gegen diese seelenlose Genugtuung männlichen Besitzes. Ihr tödlicher Schuß ist der kroatische Bestandteil, die impulsive Aufhebung im unvereinbaren Zusammenstoß dieser beiden Welten. Insofern donnert hier mehr als nur ein Theaterknall über die Szene. Was hinter der zermürbten Quälerei ihres Mannes sichtbar wird, ist so etwas wie der russische Schatten Dosto-

jewskis, sein pessimistisch verengtes, verbittertes, grüblerisch zerfasertes, nihilistisches Weltbild, in dem keine Kraft mehr wohnt, an das Gute zu glauben und das Seelische zu erspüren. Sie, die Kroatin mit der ethischen Wertung des Westens, kann nichts anderes mehr als sich gegen diesen nackten, zerstörerischen, aufspaltenden Anfall ihres Mannes wehren, und sei es um den Preis des Lebens.

Wenn also Milan Begovic auch nur zwei Personen auf den Spielzettel seines von Fred Alten übersetzten Dramas schreibt — es spukt dennoch durch diesen Kampf zwischen Mann und Frau ein Gesicht von vielen Köpfen, der Zusammenprall des Westens mit dem Osten, des Wertbewußten mit dem Verwilderten. Auf dieser Ebene auch scheidet sich dieses Ehedrama von den Ehestücken eines Strindberg, dessen bittere Kampfstellung gegen die Frau im Persönlichen und zeitgemäß Individualistischen der Jahrhundertwende ihre pessimistische Wurzel hatte.

In dem Bühnenbild Allmut Trautmanns war das farbig Balkanische mit dem wohllichen Anspruch westlicher Anschauung sinngemäß gemischt. Die eigentümliche Spannung, die gleich zu Anfang in die Szene dümmert, glommt fast gespensternd aus dem rötlichen Kaminfeuer, ehe der Heimkehrer fremd und spürend das Zimmer betrat.

Walter Kriesler gab überzeugend diesen Heimkehrer Marko, überaus einprägsam mit den tastenden Gebärden des mißtrauisch Witternden, des in bitteren Erlebnissen verhärteten und ins Dumpe abgesunkenen Mannes, der nur an das Greifbare, Beweismäßige glaubt, dennoch tragisch umschattet, wo es ihn zwischen Zweifel und Taten zerreibend aufwühlt: Beweise! Beweise! Und vielleicht am stärksten dort, wo er vor dem Dokument der Todeserklärung maskenhaft erstarbt: „Ich bin tot!“, unfähig noch, am leidenschaftlichen Aufbegehren seiner Frau zu erwarren, dieser Frau Giga, der auch Ria Rose einen temperamentvollen Umriss gab, vom fraulich Strahlenden zur schmerzlichen Beklommenen wechselnd, vom froh Aufgelockerten zum gepinigt Beherrschten und schließlich alle verwahrte Spannung entladend in den kalten, hohnvollen Ausbruch, in dem alles das knisterte, worüber Ria Rose für eine solche Szene wirkungsvoll verfügt. Die thesterlich packenden Rollen, von der Spielleitung Rudolf Hammachers mit wechselnden Zeitmaßen, bald spannungsvoll langsam, bald schürend und impulsiv treibend, in ein kroatisches Naturell getaucht, gewannen denn auch in dem vorzüglichen Zusammenspiel der beiden Hauptdarsteller, (wazu sich Hertha Fuchs in der episodischen Rolle des Hausmädchens Franziska gesellte), ein starkes Echo. Was zugleich im lebhaften Beifall nachhallte, war die Begegnung mit dem interessanten Werk eines Volkes, von dem bereits ein vor 100 Jahren geborener kroatischer Dichter niederschrieb: es sei

„Rasch beim Lächeln, rasch beim Weinen, rasch beim Wort und — beim Entzweien.“

Dr. Oskar Wessel.

Mannheimer Kulturspiegel

Zum zweiten Male sollen im kommenden Winter die Konzerte junger Künstler im Gau Baden von der Stadtverwaltung Mannheim durchgeführt werden. Wie der städtische Musikbeauftragte bekanntigt, können sich junge Musiker mit abgeschlossener Ausbildung (Höchstalter: 28 Jahre) um die Mitwirkung in diesen Konzerten bis zum 15. August bewerben.

Kleine Kunstnachrichten

Der bekannte Mathematiker Professor Dr. Oskar Bolza ist in Freiburg nach einem der Wissenschaft gewidmeten arbeitsreichen Leben im Alter von 85 Jahren gestorben.

Das Odenwaldstädtchen Amorbach birgt in seiner ehemaligen Abteikirche eine der schönsten und gewaltigsten Barockorgeln Deutschlands, ein Meisterwerk der Brüder Stumm aus den Jahren 1774/82. Die seitdem in jedem Sommer durchgeführten Orgelkonzerte wurden auch in diesem Jahr zu erhebenden Stunden.

Im Lübecker Dom entdeckte man am ersten nördlichen Vorpfeiler eine gut erhaltene riesenhafte Figur Johannes des Täufers, des Patrons des Domes. Es handelt sich um eine Malerei aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, die bald nach der Vollendung des 1241 geweihten Chors ausgeführt wurde.

Der Dirigent des Deutschen Opernhauses Arthur Gruber hat eine heitere Oper „Trotz wider Trotz“ (nach Moretto) fertiggestellt und wird die Uraufführung seines Werkes im März 1943 im Deutschen Opernhaus Berlin dirigieren.

Vier Düsseldorfener Sänger wirken demnächst an Staatstheater: Der Bariton Josef Olf, die Tenöre Joop de Vries und Alfred Pfeiffer wandern nach Hamburg ab. Der Bassist Josef Greindl folgt einer Verpflichtung an die Berliner Staatsoper.

Auf einer Konzertreise nach Kyoto, Osaka und Nagoya spielte das Orchester der Staatlichen Musikakademie Tokio unter Leitung des deutschen Dirigenten Helmuth Fellmer vor ausverkauften Häusern Werke von Beethoven und Wagner.

Das Deutsche Volksbildungswerk konnte im abgelaufenen Arbeitsjahr (vom 1. April 1941 bis zum 31. März 1942) in den Gauen Baden, Westmark, Steiermark und Oberschlesien einen besonders guten Erfolg auf dem Gebiete der Deutschkurse verzeichnen. Es wurden in diesen Gauen 468 Kurse durchgeführt, von denen allein 3649 auf den Gau Westmark fielen. In Baden fanden 253 Deutschkurse statt.

Der I hat vor auch für festsetzungs läge der weit kos teresse o ner Geser preise a gewerbe schneide Preis, u daran, d und gut

Keines sem Bel durchwe werden lediglic zahlun, zahl i mal da spielswei die not abzuach Auch di Mangel keine V suche fe werkmee stunden richtet, möglichs fen inter langsam als der s mindeste lichen Ar werden, üblicher aus meis verantv prompte zufließen soll ja s sondern neuen L liche Au höhere C Wirtschaft Handwer den, der Wirtschaft

Das B gleich m zen e i werk lie die Leist rein pe — und daß die viduell i Bezahlun In Zeite gute Fri den er t eine gew ken. Be räume; und die ten im Leistung sollte al schäften hätte der Zuspruch Frisurge für den den schli aber, da den Bedi rung von sten Kur eine gute bis sie e darauf an ren zu l Anforder füllt wie sich die sich an d diejenige Zeit ver sehr bef seur auc Leistung kosten b Ergebnis Konkurrenz auch voll

Natürl Möglich güter Betriebes men des Weise d entsprech Hier sto Schwierig stungenit wohnheit behoben dem Geh sen wohl Unsitte i Feststellu könnte w individue dividuelle nommen, gabe wiee brochen, geld emp Glück ha den, kom derjenige ren läßt, — wie es die des C Zusammen der über die Mäns wie die eine Sel „Ihrer“ Gehilfen unentrinn rade frei sehr selb ablehnt, halten v auch vor

Der Friseur als Beispiel

Der Reichskommissar für die Preisbildung hat vor Kurzem in einer Rede betont, daß man auch für Handwerkerleistungen zu sicheren Preisfestsetzungen kommen müsse. Mit der Grundlage der Stundenleistung werde man aber nicht weit kommen, weil man dadurch nur das Interesse des Meisters an langweiliger Arbeit seiner Gesellen fördere. Richtiger sei es, Leistungspreise anzuwenden, wie es bei dem Friseurgewerbe der Fall sei. Hier habe das Haarschneiden oder Rasieren einen bestimmten Preis, und der Meister habe nur ein Interesse daran, daß für diesen Preis die Arbeit prompt und gut gemacht werde.

Keineswegs hat der Reichskommissar mit diesem Beispiel gemeint, daß nun im Handwerk durchweg nach dem gleichen System gearbeitet werden solle wie bei dem Friseur, sondern lediglich darauf hinweisen wollen, daß eine Bezahlung nach der auf sie verwandten Stundenzahl in vielen Fällen unwirtschaftlich ist, zumal dann, wenn der Leistungsempfänger, beispielsweise ein Haushalt, nicht in der Lage ist, die notwendige Dauer einer solchen Leistung abzuschätzen, also den Preis zu kontrollieren. Auch die Tatsache, daß er bei dem heutigen Mangel an fachlich geschulten Handwerkern keine Vergleichsmöglichkeiten hat, die Tatsache ferner, daß der Gewinnanteil des Handwerksmeisters sich vielfach nach den Arbeitsstunden des mit der Arbeit betrauten Gehilfen richtet, und er daher nicht immer an einer möglichst beschleunigten Arbeit dieser Gehilfen interessiert ist, und schließlich die, daß der langsam arbeitende dem Meister mehr einbringt als der schnell schaffende Gehilfe, eröffnen zum mindesten die Möglichkeit einer unwirtschaftlichen Arbeitsweise. Es soll keinesfalls behauptet werden, daß diese Möglichkeit schon allgemein üblicher Gebrauch geworden wäre; in den weitesten Fällen ist der deutsche Handwerker verantwortungsbewußt genug, für eine möglichst prompte Erledigung der zahlreichen ihm heute zufließenden Aufträge zu sorgen. Aber diesen soll ja auch die neue Regelung gar nicht treffen, sondern lediglich den lässigen. Genau wie die neuen LSO-Preise bei Lieferungen für öffentliche Auftraggeber die bessere Leistung durch höhere Gewinnspannen belohnen und so zur Wirtschaftlichkeit anspornen, soll auch der Handwerker wirtschaftlich besser gestellt werden, der in seiner Arbeit die Grundsätze der Wirtschaftlichkeit am besten verwirklicht.

Das Beispiel des Friseurs zeigt freilich zugleich mit aller Deutlichkeit, wo die Grenzen eines Leistungspreises im Handwerk liegen. Anders als bei der Industrie sind die Leistungen des Handwerks zum großen Teil rein persönlicher Natur: jeder Mann — und noch mehr wohl jede Frau — weiß, daß die Arbeit eines Friseurs durchaus individuell ist und auch durch eine gleichmäßige Bezahlung nicht vereinnahmt werden kann. In Zeiten des freien Wettbewerbs konnte der gute Friseur dank des stärkeren Zuspruches, den er fand, höhere Preise fordern, und damit eine gewisse Verteilung der Nachfrage bewirken. Bessere Ausstattung seiner Geschäftsräume, Steigerung der Reinlichkeitsansprüche und die Umgangsformen seiner Gehilfen wirkten im gleichen Sinne. Sollte nun lediglich die Leistung als solche Maßstab des Preises sein, sollte also grundsätzlich bei allen Friseurgeschäften Rasieren den gleichen Preis kosten, so hätte der gute Friseur natürlich den stärkeren Zuspruch; das bedeutet, solange es zahlreiche Friseurgeschäfte gibt eine volle Beschäftigung für den guten, eine Minderbeschäftigung für den schlechteren Betrieb. In dem Augenblick aber, da die Anzahl der Friseure nicht über den Bedarf hinausgeht, müßte eine Abwanderung von dem guten stattfinden; denn die meisten Kunden werden nicht die Zeit haben, eine gute Stunde oder noch mehr zu warten, bis sie endlich bedient werden, und sind also darauf angewiesen, sich in einem Betrieb frisieren zu lassen, der in gleicher Weise die Anforderungen an Ausstattung und Können erfüllt wie der ihnen sonst bevorzugte. Würde sich diese Entwicklung fortsetzen, so könnten sich an die besten Friseure schließlich nur noch diejenigen wenden, die über recht viel freie Zeit verfügen. Für den Kunden wäre das kein sehr befriedigendes Ergebnis und für den Friseur auch nicht, da er trotz seiner besseren Leistungen oder auch trotz seiner höheren Unkosten bei Vollbeschäftigung nicht zu besseren Ergebnissen kommen kann als der weniger gute Konkurrent, der in dem angenommenen Falle auch voll beschäftigt wäre.

Natürlich bleibt für den guten Betrieb die Möglichkeit, durch Einstellung weiterer guter Gehilfen den Beschäftigungsgrad des Betriebes und damit auch die Gesamteinnahmen des Meisters zu erhöhen, und ihn auf diese Weise doch noch zu dem seinen Leistungen entsprechenden Mehreinkommen zu bringen. Hier stoßen wir aber wieder auf eine andere Schwierigkeit bei der Durchsetzung des Leistungspreises, die zwar lediglich auf einer Gewohnheit beruht, deswegen aber nicht leichter behoben werden kann. Es ist allgemein üblich, dem Gehilfen ein Trinkgeld zu geben; wir wissen wohl, daß diese Trinkgeldsitte vielfach als Unsitte gebrandmarkt worden ist, aber diese Feststellung allein beseitigt sie nicht, und man könnte wohl auch anführen, daß gerade die ganz individuelle Leistung des Friseurs auch eine individuelle Zusatzentlohnung gestattet. Streng genommen, wird aber durch eine solche Sondergabe wieder das Leistungsprinzip insofern durchbrochen, als der Meister wohl kaum ein Trinkgeld empfängt. Wer also von den Kunden das Glück hat, vom Meister selbst bedient zu werden, kommt nach der Sitte billiger davon als derjenige, der sich von einem Gehilfen frisieren läßt, auch wenn die Leistung des Meisters — wie es in der Mehrzahl der Fälle sein wird — die des Gehilfen übertrifft. Man darf in diesem Zusammenhang auch wohl erwähnen, daß es in der Übergangszeit der Fälle beim Friseur die Männer noch nicht so weit gebracht haben wie die Frauen. Während die Frauen es als eine Selbstverständlichkeit betrachten, sich bei „ihrem“ Friseurgehilfen oder auch bei „ihrem“ Gehilfen anzumelden, ist es für den Mann meist unentbehrliches Schicksal, welcher Gehilfe gerade frei ist, wenn er „dran“ kommt. Es kommt sehr selten vor, daß ein Mann einen Gehilfen ablehnt, und wenn er es tut, so wird sein Verhalten von dem betroffenen Gehilfen, oft aber auch von dem Meister fast als persönliche Un-

Keine Nettolohn-Vereinbarungen

Bruttolohnvereinbarungen vermeiden Irrtümer und Streitigkeiten

In einer Vielzahl von Arbeitsverhältnissen ist noch immer die Vereinbarung von Nettolöhnen üblich, das heißt viele Betriebsführer ziehen es vor, der Gefolgschaft ein Arbeitsentgelt zu zahlen, das um Sozialversicherungsbeiträge, Steuern usw. nicht gekürzt ist, vielmehr übernehmen diese Betriebsführer diese Lohnabzüge in voller Höhe selbst.

Solche Nettolohnvereinbarungen sind unerwünscht, weil sie Anlaß zu mancherlei Differenzen und Streitigkeiten geben. Streift es dann sehr oft, wie eine solche Nettolohnvereinbarung aufzufassen ist, ob zum Beispiel auch die Steuer und die DAF-Beiträge usw. vom Betriebsführer getragen werden sollten, denn der Gefolgschaft hat sich darauf verlassen, daß er sein Arbeitsentgelt ungekürzt erhalten werde, wobei wiederum zu berücksichtigen ist, daß normalerweise Steuern und DAF-Beiträge ausschließlich in voller Höhe zu Lasten der Gefolgschaftsmittel gehen. Für den Betriebsführer bringen derartige Vereinbarungen auch keinerlei Vorteil, auch nicht arbeitsmäßig.

Deshalb ist zu empfehlen, die Löhne und Gehälter der Gefolgschaft so abzurechnen und auszuzahlen, wie es der Gesetzgeber will. Es ist davon auszugehen, daß die Mehrzahl aller Arbeitsverhältnisse tariflich geregelt ist. Tariflöhne und Tarifgehälter sind stets als Bruttosätze aufzufassen. Eine einwandfreie Lohnbuchhaltung erfordert zwingend, daß sich daraus alle wesentlichen Einzelheiten über den abgerechneten Bruttolohn, über die Höhe der sozialen und steuerlichen Abzüge und über die Höhe des verbleibenden Nettolohnes ergeben. Erste Voraussetzung für jede Lohnfestsetzung ist eine klare und unzweideutige Vereinbarung zwischen den Arbeitsvertragsparteien. Eine solche Vereinbarung wird im Interesse der Rechtssicherheit schriftlich und unter Berücksichtigung der tariflichen Bestimmungen getroffen. Das Gefolgschaftsmittel soll grundsätzlich wissen, welche Lohnabzüge es zu tragen hat. Das hat zur Folge, daß es an den sozialen Einrichtungen (Invaliden-, Angestellten-, Krankenversicherung, DAF usw.)

interessiert wird. Es soll auch empfinden, welche Verpflichtungen es hinsichtlich der Steuer gegenüber dem Staat und der Volksgemeinschaft zu erfüllen hat. Hier sei nur an den Kriegslöhnausgleich gedacht, den der Lohnempfänger nach ausdrücklicher gesetzlicher Bestimmung selbst zu tragen hat. Das setzt natürlich voraus, daß bei jeder regelmäßigen Lohnzahlung dem Empfänger eine klare und übersichtliche Lohnabrechnung erteilt wird. Darauf hat das Gefolgschaftsmittel einen gesetzlichen Anspruch.

Es ist also festzustellen, daß einer Bruttolohnvereinbarung unter allen Umständen der Vorzug zu geben ist. Das hat den Vorteil, daß keine Lohnzahlungen entstehen, die sich hinterher nicht selten als untertarifliche Entlohnung herausstellen.

Sehr oft wird bei der Abführung von Sozialversicherungsbeiträgen auch immer nur der Nettolohn versichert; das gleiche gilt hinsichtlich der Beiträge zur Deutschen Arbeitsfront. Noch öfter werden bei diesen sozialen Abgaben in Verbindung mit Nettolohnvereinbarungen die Sachleistungen (Kost und Wohnung, Deputate usw.) außer acht gelassen. Das hat zur Folge, daß einmal zu geringe Sozialversicherungsbeiträge entrichtet werden, was wiederum bewirkt, daß der Lohnempfänger späterhin Nachteile bei den Rentenleistungen erleidet; in Krankheitsfällen erhält er ein zu geringes Krankengeld. Das führt schließlich dazu, daß mitunter langwierige Versicherungs- und Arbeitsrechtsverfahren entstehen, bei denen in der Mehrzahl der Fälle der Betriebsführer neben der Übernahme des Schadens noch zur Beitragsnachrichtung verpflichtet werden muß.

Nach Abwägung des Für und Wider ergibt sich, daß die Bruttolohnvereinbarung geeignet ist, von vornherein unliebsame Streitigkeiten und Benachteiligungen der Gefolgschaft auszuschließen. Auch die ordnungsmäßige und nach den vorerwähnten Richtlinien ausgerichtete Lohnabrechnung gehört zu den Fürsorgepflichten des Betriebsführers.

Der Außenhandelsvertreter im Kriege

Brachliegende Fähigkeiten müssen aktiviert werden

Der Krieg hat zwangsläufig eine Beschränkung des Tätigkeitsfeldes der Vertreter für den Außenhandel mit sich gebracht. Der Außenhandelsvertreter verfügt jedoch über Fähigkeiten und Kenntnisse, die heute nicht brach liegen dürfen. Wie die vorhandenen Möglichkeiten der Wirtschaft nutzbar gemacht werden können, wird in einem Artikel des Leiters der Wirtschaftsgruppe Vermittlergewerbe, F. Kersting, im Europa-Kabel behandelt. Zwar ist, wie der Verfasser schreibt, die von den Berufsgruppen im Außenhandel betriebene Selbsthilfe in jeder Beziehung anerkennenswert. Aber das Prinzip der Gerechtigkeit schließt nicht aus, daß dieser Kreis von Kaufleuten nicht schlechter behandelt werden darf, als die anderen Gruppen des Außenhandels.

Auch ihnen müssen von den staatlichen Instanzen Aufgaben belassen werden, die es ihnen ermöglichen, den Kontakt mit dem Geschäft nicht zu verlieren. Die die Aus- und Einfuhr bestimmenden Reichsstellen können im Rahmen ihrer Arbeit sehr wohl aus der Verbindung mit den Außenhandelsvertretern Nutzen ziehen. Aber nicht nur bei der Einleitung, sondern auch bei der Abwicklung von Geschäften, bei der Beseitigung von Unklarheiten und Meinungsverschiedenheiten ist die Initiative fach- und sachkundiger Außenhandelsvertreter für die Organe der

behördlichen Wirtschaft von hohem Wert. Die Erweiterung und Vertiefung dieser bestehenden Zusammenarbeit liegt im volkswirtschaftlichen Interesse.

Allgemein hat die Erfahrung gelehrt, daß der Außenhandelsvertreter in der vorübergehenden Enge seines eigentlichen Arbeitsgebietes die Hände durchaus nicht in den Schoß legt. In zusätzlichen Dienstleistungen vermag er den von ihm vertretenen Industriefirmen viel Arbeit abzunehmen. Selbst stark überlastete Zentralstellen, die mit der Verteilung der Einfuhrmengen betraut sind, können ihn, wie Beispiele beweisen, zu ausgleichendem, nutzbringendem Einsatz gelangen lassen. Der gelenkte Außenhandel der Zukunft wird seine motorische Kraft in der bewegenden und ausgleichenden Energie privater Initiative besitzen, denn die ungeheuren Aufgaben können nicht mechanisch, sie können dynamisch gelöst und gemeistert werden. Eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür ist das Vorhandensein von tüchtigen Außenhandelskaufleuten, und Deutschland, das heute im Sperrkreis der Kriegswirtschaft vielleicht den Mangel an solchen Fachleuten noch nicht unbedingt als störend empfinden mag, wird morgen im Startfeld des Wettbewerbs alle Reserven mobilisieren müssen.

Kleiner Wirtschaftsspiegel

Bewirtschaftung von Saatgetreide

Durch eine Anordnung Nr. 30/42 der Saatgutstelle über Maßnahmen zur Bewirtschaftung von Saatgetreide vom 3. Juli 1942 (RNVL 47 vom 9. 7. 1942) wird der § 1 der Anordnung Nr. 3/39 der Saatgutstelle betr. Maßnahmen zur Bewirtschaftung von Saatgetreide vom 24. Oktober 1939 ergänzt. Hiernach kann das für die Herbstsaat 1942 benötigte Saatgut an Wintergetreide (Roggen, Weizen, Gerste) von dem landwirtschaftlichen Betrieb außer durch Tausch auch durch unmittelbaren Kauf von einem anderen Erzeuger bezogen werden. Hierbei ist die Beibringung eines Berechtigungsscheines, welcher bei dem für den Verbraucher zuständigen Ortsbauernführer zu beantragen ist, Voraussetzung. Diese Bescheinigung, in der die Namen des Verkäufers und des Käufers sowie die zu Saatwecken benötigte Getreideart und -menge angegeben sein müssen, ist vom Käufer mit einem entsprechenden Empfangsvermerk dem Verkäufer auszuhandigen und von diesem für ihn zuständige Kreisbauernschaft einzusenken. Im Falle des unmittelbaren Austausches einer bestimmten Menge Saatgetreide gegen die gleiche Menge derselben Getreideart von einem anderen Erzeuger wird keine Bescheinigung ausgestellt.

Drei Förderungsgesellschaften

In Berlin wurden drei Förderungsgesellschaften gegründet, von denen je eine zuständig ist für das Ostland, die Ukraine und Westrußland. Diese Förderungsgesellschaften, die der Wirtschaftsgruppe Ein- und Ausfuhrhandel nahesteht, betreiben in den ihnen zugewiesenen Landstrichen die Handelsunternehmen deutscher Kaufleute. Es ist klar, daß die deutschen Handelsfirmen in den besetzten Ostgebieten für die Warenversorgung und die Erledigung von Transporten eine gewisse Hilfestellung im Reich benötigen. Diese nimmt nun die zuständige Förderungsgesellschaft ein. Die Förderungsgesellschaft für die Ukraine arbeitet bereits seit einigen Monaten. Die Förderungsgesellschaft für Westrußland und für das Ostland führen vorläufig noch ein normales Dasein. Sie sind also als vorsorgliche Gründungen zu bezeichnen.

gezogenheit betrachtet; der schüchterne Kunde hat nur die Möglichkeit, durch die Höhe des Trinkgeldes oder die letzte Konsequenz des Nichtwiederkommens die Leistung, die für ihn wie gesagt eine höchst persönliche ist, zu bewerten.

Wir haben das Beispiel, das der Reichspreiskommissar anführte, so ausführlich behandelt, nicht als ob wir an Bestehendem oder an dem Werden Kritik üben wollten — bei einigermaßen gutem Willen findet ja jeder Kunde schließlich doch die Stelle, die ihn am besten betreut —, sondern weil wir uns ins Gedächtnis rufen wollen, wie mannigfaltig gerade bei einer Handwerksleistung persönliche Momente hineinspielen, die sich nicht in ein System pressen lassen, nicht einmal ein System, das von dem gewiß persönlichen Grundsatz der Leistung ausgeht. Paul Riedel

Obst- und Gemüsepreise in Baden

Mit Wirkung vom 13. Juli treten für Baden nachstehende Obst- und Gemüseerzeugerpreise in Kraft:

Spinat 11 Pf. pro Pfund; Kopfsalat 6, 4 und 2 Pf. je Stück, Blumenkohl 33, 29, 25 und 16 Pf. je Stück, beim Verkauf nach Gewicht 27 und 17 Pf. pro Pfd. Wirsingkohl 10 und Weißkohl 9 Pf. je 300 Gr. Kohlrabi 5, 3, 5, 2 Pf. je Stück, Tomaten 40 Pf. je Pfd., Karotten mit Laub 14 Pf. pro Bund, halblange Sorten 11 Pf., Erbsen 14 Pf. ab 16, 7, 12 Pf. je Pfd., Buschbohnen 35 Pf., Stangenbohnen 41 Pf. je Pfd., Rettiche 10 und 6 Pf. per Bund, große 8 und 5 Pf. je Stück, Gurken 27 Pf. pro Pfd. Rhabarber 4 und 3 Pf. pro Pfd., Lauch 12 Pf. pro Pfund.

Erdbeeren 35 und 31 Pf. je Pfd., Johannisbeeren 19 und 40 Pf., Stachelbeeren 18, Himbeeren 35 und 32 Pf. je Pfd., Heidelbeeren (Sammlerpreis) 30 Pf., Kirichen 30, 25 und 22 Pf. je Pfd., Sonderklasse 32 Pf. je Pfund.

Rheinfrachttarif für Sendungen bis 200 Tonnen

Die Preisbildungsstelle Essen hat in einer Verfügung vom 6. Juni d. J. den Beschluß des Frachtausschusses Koblenz vom 3. Februar über die Einführung des Rheinfrachttarifes für Sendungen bis zu 200 t mit sofortiger Wirkung mit der Maßgabe bestätigt, daß die vom Frachtausschuß beschlossenen Sätze im Bergverkehr um 2,5 Rpf. je 100 kg und im Talverkehr um 5 Rpf. je 100 kg abzusenken sind. Als Mindestfrachtsätze sollen jedoch in beiden Richtungen 0,20 RM je 100 Kilogramm bestehen bleiben. Die Geltungsdauer des Rheinfrachttarifes wurde vorerst bis zum 30. Juni 1943 befristet.

Reichsbankausweis. Nach dem Ausweis der Deutschen Reichsbank vom 7. Juli hat sich die Anlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Wertpapieren auf 23 050 Mill. RM. an vermindert. Im einzelnen sind die Bestände an Wechseln und Schecks sowie an Reichsschatzwechseln auf 22 790 Mill. RM., an Lombardforderungen auf 17 Mill. RM. zurückgegangen, die deckungsfähigen Wertpapiere stellen sich auf 19 Mill. RM.

Badenwerk AG Karlsruhe. Durch Beschluß des Aufsichtsrates ist das Grundkapital gemäß DAVO um 3 Mill. RM. auf 30 Mill. RM. erhöht worden.

Porphywerke Weinheim-Schriesheim AG. Die AG weist im Berichtsjahr 1941 einen Jahresverlust von 71 426 RM. aus, der sich um 6580 RM. Gewinnvortrag auf 64 846 RM. verringert (im Vorjahr 12 341 RM. Gewinn zuzüglich 9212 RM. Vortrag).

Neue Baugesellschaft Wayß & Freytag AG, Frankfurt am Main. Die Hauptversammlung beschloß wieder 4 1/2 Prozent Dividende, davon 0,5 Prozent an Treuhänderfonds sowie eine Änderung des Firmennamens in „Wayß & Freytag AG, Frankfurt am Main“.

Aluminium GmbH, Rheinfelden. Das Stammkapital wurde um 1,40 auf 11,40 Mill. RM. erhöht. Zu weiteren Geschäftsführern sind Fabrikdirektor Dr.-Ing. Max Hehr, Angst (Neuhausen) und Fabrikdirektor Dr. jur. Hans Constatin Paulsen (Konstanz) bestellt.

SPORT UND SPIEL

Deutschland — Italien im Ringen

Die Vorbereitungen zum fünften Ringerländerkampf zwischen Italien und Deutschland, der am 19. Juli in Rom vor sich gehen wird, sind in beiden Ländern bereits im Gange. Die Mitglieder der deutschen Nationalmannschaft sind insgesamt vierzehn Ringer, in München eingetroffen, wo Reichssportwart Schopf (Berlin) einen kurzfristigen Lehrgang leiten wird. Die wahrscheinlichen Mannschaftsaufstellungen:

Deutschland: Pulheim (Köln), Möchel (Köln), Hering (München), Schäfer (Ludwigshafen), Laudin (Wilhelmshaven), Ehret (Ludwigshafen) und Hornfischer (Nürnberg).

Italien: Liverini (Faenza), Bertoli (Sassuolo), Magni (Bologna), Ghetù (Faenza), Rigamonti (Brescia), Gallegati (Faenza) und Silvestri (Rom).

VfR Mannheim — Opel Rüsselsheim

Das heute nachmittag zum Austrag gelangende Tschammer-Pokalturnier zwischen dem VfR Mannheim und dem SC Opel Rüsselsheim wird sicherlich einen sehr spannenden Verlauf nehmen, da, wie aus Rüsselsheim mitgeteilt wird, in der Opel-Mannschaft acht Spieler der Friedensmannschaft, darunter Schuckert und Eckert aus der Liga-Elf des 1. FC Pforzheim mitwirken. Die Opel-Mannschaft hat bis jetzt alle Aufstiegs-spiele gewonnen und bei achtzehn Pflichtspielen sechzehn gewonnen, zwei unentschieden gestaltet, bei einem Torverhältnis von 91:21. Es besteht also kein Zweifel, daß der sehr guten VfR-Mannschaft eine sehr starke Vertretung aus dem Nachbargau Hessen-Nassau gegenübersteht.

Sport in Kürze

Der Sportbereich Württemberg führt ab 1. August 1942 die Bezeichnung „Sportgau XV Württemberg im NSRL“.

2500 deutsche Soldaten werden dem Fußball-Länderkampf zwischen Deutschland und Bulgarien am 19. Juli in Sofia beiwohnen. Die deutschen Wehrmachtseinheiten haben sich die Eintrittskarten bereits gesichert.

Die niederländischen Sportführer, die gegenwärtig in der Reichshauptstadt weilen, erhielten vom Reichssportführer die Erlaubnis zur Aufnahme eines sportlichen Grenzverkehrs. Darüber hinaus werden niederländische Sportler an einigen größeren Veranstaltungen im Reich teilnehmen.

Eine Wettspielreise nach Norwegen unternimmt der Mitte-Fußballmeister Dessau 05 im nächsten Monat. Es werden am 7., 11. und 14. August drei Spiele gegen Auswahlmannschaften von Frederikstad, Skien und Oslo ausgetragen.

Deutschlands beste Flintenschützen treffen sich am 18. und 19. Juli noch einmal in Berlin-Wannsee zu zwei Wettbewerben auf je hundert Tauben. Am 8. und 9. August finden dann auf den gleichen Ständen die deutschen Meisterschaften im Wurftaubenschießen statt.

Die Schweizer Leichtathleten bestreiten in diesem Sommer zwei Länderkämpfe. Das erste Treffen findet am 23. August in Zürich gegen Italien statt, das zweite wird am 28. September in Lyon gegen Frankreich veranstaltet. Der Schweizer Leichtathletikverband gibt weiterhin bekannt, daß im Jahre 1943 damit zu rechnen ist, daß die schon lange Reihe der Ländertreffen mit Deutschland voraussichtlich wieder fortgesetzt wird.

Ein Sechskänder-Radsporttreffen für Straßenfahrer wird am 28. Juli in Wien in Gestalt eines Rundstreckenrennens inmitten der Stadt durchgeführt. Beteiligt sind Deutschland (Chylik, Wolff, Hörmann und Saager), Italien, Ungarn, die Schweiz, Kroatien und die Slowakei.

Meldungen aus der Heimat

Lampertheim. Die Einzelwettkämpfe im Kleinkaliberschießen innerhalb der Kriegerkameradschaft Lampertheim fanden an den beiden vergangenen Sonntagen auf den Schießständen derselben statt. Bei allen bisherigen Wettkämpfen hatte die hiesige Kriegerkameradschaft mit zu den besten Mannschaften innerhalb des Kreises Worms gehört. So galt es auch diesmal zu zeigen, daß die Schützengruppe ihren Mann stand. Nachstehend die zwei besten Schützengruppen: Jak. Hamm 54 Ringe, August Rüter 53 Ringe, Heinrich Diehl 52 Ringe, Karl Oberfeld 52 Ringe, Philipp Kern 51 Ringe, Martin Göbel 51 Ringe, Adam Hamm 51 Ringe, Georg Herweck 51 Ringe. Es ergibt sich für die Spitzengruppe 211 und für die zweite Gruppe 204 Ringe, eine recht gute Leistung, auf welche die Schützen stolz sein dürfen, zumal die meisten der Kameraden das fünfzigste Lebensjahr weit überschritten haben. Außerdem schossen noch in diesen Tagen die Kameraden Jakob Klotz das silberne Ehrenzeichen mit 132 Ringen, Adam Hamm das goldene mit 148 Ringen, Fettweis das große goldene mit 145 Ringen und Jakob Hamm und Adam Schuhmacher die Wiederholung zum großen goldenen Ehrenzeichen.

Lampertheim. Der Bürgermeister hat die seitherigen zwei Leseholzträge für die hiesigen Waldungen auf vier pro Woche erhöht. Wer Holz sammeln will, muß sich eine Erlaubnisurkunde ausstellen lassen. Das hiesige Gaswerk sah sich veranlaßt, Gassperrstunden einzuführen. Vorerst wurde für zwei Tage in dieser Woche die Gassperrung durchgeführt. Falls hierdurch eine Verbrauchseinschränkung nicht eintritt, ist mit weiteren Gassperrmaßnahmen zu rechnen.

lit. Aus Bruhrain und Kraichgau. In Brühl findet am 2. August das elfte Landspostfest statt, dessen Durchführung dem FV 1918 übertragen wurde. — Auf dem 300 Hektar großen Umbruchgelände der Stadtgemeinde Hockenheim wurde ein außerordentlich schöner Erfolg im letzten Jahr erzielt: 21 000 Zentner Hafer, 700 Zentner Kartoffeln, 500 Zentner Weizen, über 200 Zentner Kraut, große Mengen Hanf usw. In diesem Jahre sollen alle diese Ergebnisse noch überboten werden. Allein an Kohlpflanzen wurden 220 000 Stück angepflanzt.

lit. Forst. Bahnarbeiter Anton Weindel stürzte von hier und seine Schwester erlitten einen schweren Unfall auf dem Heimweg vom Heuen. Der hochbeladene Wagen kippte an einer unebenen Stelle um und begrub beide unter sich. Mit großer Mühe konnten sie aus den Heumassen befreit und so vor dem Ersticken gerettet werden. Allerdings haben die Verunglückten erhebliche Verletzungen davongetragen und mußten ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Hakenkreuzbanner Verlag und Drucker G.m.b.H. Verlagsdirektor Dr. Walter Mehlis zur Zeit im Felde, stellvertretender Hauptschriftleiter Dr. Kurt Dammann.

Von Oberverwaltungsrat Dr. Chlebowsky, Referent für das Bestattungswesen und die Friedhöfe der Stadt Mannheim

Der Zufall in Mannheims Straßen

Gestern ist der Zufall durch unsere Straßen spaziert. Irgendwo am Ring steht ein Kraftwagen, Fahrer und Fahrzeug in Feldgrau. Nur die Linienführung der Karosserie, der kraftvolle Kühler lassen uns ahnen, daß der Wagen schöne und schnelle Tage erlebt hatte, ehe er in das malmende Räderwerk des Krieges hineingezogen wurde.

Was hat das mit dem Zufall zu tun? An diesem Wagen bleibt plötzlich wie vom Blitz getroffen ein Soldat stehen, schaut auf das Nummernschild, dann auf den Fahrer, der wartend am Lenkrad sitzt.

Er geht heran, öffnet die Tür und fragt unverhofft: „Kamerad, wie gefällt dir mein Wagen?“

„Wieso dein Wagen?“ „Er war es wenigstens“, lächelnd sagt er das zu dem verdutzten Fahrer.

Am Abend trafen sich zwei Gefreite an dem stillen Tisch einer Gaststätte, und zwischen dem Begrüßungs- und Abschiedsglas erzählen sie sich die Geschichte des Wagens. Wie er über die Autobahn im Vollgefühl seiner motorischen Kraft gebräust war, wie er aber genau so brav sich durch Schlamm- und Schotterwege im Feindesland durchgefressen hatte, im Westen wie im Osten. Nun hatte man ihm Heimaturlaub gegeben. Für kurze Zeit war er in die Quadratstadt seiner Jugend zurückgekehrt.

Zwei Gefreite und ein Wagen hatten den verdienten Fronturlaub. Und zu ihnen gesellte sich der Zufall. Mx.

Eine Erinnerung an den „Knochenschüttler“

Die stolze Entwicklung vom einstmals belachten und verspotteten Laufrad zum bedeutendsten Verkehrsmittel unserer Zeit hat sich der Erfinder des Fahrrades, der badische Oberforstmeister Karl von Drais, nicht träumen lassen, als er am 12. Juli 1817 — also vor 125 Jahren — mit seinem ersten Modell an die Öffentlichkeit trat. Er erntete nämlich damals auf seiner ersten „Fernfahrt“ von Mannheim nach Schwetzingen nur Hohn und Spott. Allerdings muß man dabei berücksichtigen, daß sein Modell noch sehr unvollkommen war. Es sah nicht viel anders aus als die alten zweirädrigen Laufmaschinen, die durch Abstoßen mit den Füßen vom Boden in Gang gehalten wurden und die uns aus der Mitte des 18. Jahrhunderts überliefert sind. Trotz dieses ersten Mißerfolges wurde in aller Stille die Arbeit an der Weiterentwicklung der sogenannten „Tretmaschine“ fortgesetzt. In der Öffentlichkeit wurde diese neue Erfindung verächtlich nur „Knochenschüttler“ genannt, nicht zu Unrecht, denn bei den damaligen Straßenverhältnissen war eine Fahrt mit diesen Rädern tatsächlich alles andere als ein Vergnügen. Erst im Jahre 1865, als dem schottischen Tierarzt Dunlop die Entdeckung des Luftreifens gelang, der somit ein erschütterungsfreies Fahren gestattete, begann der unvergleichliche Siegeslauf des Fahrrades.

Respekt vor Obermeister Heinlein

Aus einer Montagehalle der Lanz-Werke tönt das Dröhnen der Maschinen, das Feilen und Schaben auf den Drehbänken, geht der Atem der Arbeit wie an jedem Werktag. Aber plötzlich hält diese Werkstatt den Atem an. Die Maschinen schweigen, die schwieligen Hände ruhen, ein Arbeitsjubiläum wird gefeiert. Mitten in der Halle ist der Tisch aufgebaut, mit Blumen und Geschenken bedeckt und an diesem Tisch sitzt Obermeister Heinlein, der Jubilar, der heute achtzig Jahre alt wird und gleichzeitig rund 55 Jahre im Betrieb ist. „Mit achtzig Jahren so lebhafte seine Pflicht zu tun und derartige Leistungen zu vollbringen, das ist selten, wenn nicht gar einzig.“ Direktor Dr. Ehlers sprach mit diesen Worten allen aus dem Herzen und gab einen Rückblick über Leben und Tätigkeit dieses Mannes, der heute noch rüstig und unverdrossen seine Pflicht tut. Er überbrachte ihm, dem erfahrenen Mitarbeiter der Firma, dem Vorbild aller Arbeitskameraden, die Glückwünsche von Werk und Gefolgschaft. In der Reihe der zahlreichen Gratulanten sahen wir ferner Vertreter der Kreisleitung, der Stadtverwaltung, der Polizeidirektion, der Arbeitskameraden und des Vertrauensrates.

Ein ergreifendes Bild war es, als Kesselmeister Kraus dem Obermeister die Hand schüttelt, ein Mann, der 79 Jahre alt ist und nun schon seit 63 Jahren dem Werk angehört.

Wir gratulieren. Seinen 70. Geburtstag feiert Wihl. Münz, Bahnschaffner i. R., Ladenburg, Schriesheimer Straße, Rentner Jakob Frey, Neckarhausen, Hildastraße 16, begeht seinen 92. Geburtstag. Postsekretär Valentin Weber und Postbetriebswart Wilhelm Fell vollendeten ihre 40jährige Dienstzeit beim Postamt 1 in Mannheim.



Unsere Aufnahmen wurden zu einem Zeitpunkt gemacht, der noch nicht durch den Grünwuchs der Bäume vom Blick in die Ferne ablenkt. So würde man die zentrale Anlage um den Wasserturm und die Brunnenplätze schon von weitem sehen, falls der Weg durch die Mitte der August-Anlage führte.

Am 14. Juli 1942 jährt sich zum 100. Male der Tag, an dem die erste Bestattung auf dem Mannheimer Hauptfriedhof stattfand. Die Grundsteinlegung zu den Gebäuden des neuen Friedhofes erfolgte am 13. April 1841 und wurde seinerzeit in feierlicher Form vorgenommen. Es war dies für die damalige Zeit ein großes Ereignis, an dem fast die gesamte Bevölkerung unserer Stadt teilnahm. Unter dem Geläut der Glocken bewegte sich der feierliche Zug vom Rathaus über die Kettenbrücke nach der Baustelle. Stadtbaumeister war seinerzeit der Architekt Anton Mutschlechner.

Über die Geschichte der Mannheimer Friedhöfe läßt sich folgendes feststellen: In der ersten Zeit nach der Gründung der Stadt Mannheim (1606) bestand wahrscheinlich ein Friedhof auf dem Jungbusch, der nach der Zerstörung der Festung durch die Tillyschen Truppen weiterhin benutzt worden sein muß.

Ein weiterer Friedhof lag vor dem Rheintor, der mit einem Garnison-Friedhof verbunden war. Auf diesem Friedhof — Pestbuckel genannt — wurden die während der Pestjahre 1666 und 1667 Verstorbenen bestattet. Außerdem bestanden um das Jahr 1686 ein Friedhof beim Rheintor für die Lutherische

Gemeinde und beim Heidelberger Tor ein Friedhof für die Katholiken. Sie wurden bis zur Zerstörung der Stadt durch die Franzosen im Jahre 1689 benutzt. Beim Wiederaufbau im Jahre 1699 wurden folgende Friedhöfe neu angelegt, und zwar für die Katholiken in den heutigen Quadraten K 2 und K 3, für die Protestanten in den heutigen Quadraten P 7 und Q 7, für die reformierte Gemeinde in F 6 (Konkordienkirchhof), für die Israeliten in F 7.

Die Platzverhältnisse der Friedhöfe, die zusammen etwa einen Flächeninhalt von vier Morgen hatten, waren sehr schlecht und deren Lage so ungünstig, daß sie bei Hochwasser des Stadtkanals öfters Überschwemmungen ausgesetzt waren. Andererseits konnten die Bestatteten wegen des ungünstigen Grundwasserstandes nicht tief genug gelegt werden. So ergaben sich derartig viele Mißstände, daß sich die Badische Regierung zum Eingreifen veranlaßt sah. Durch Verordnung vom 6. Dezember 1838 verlangte sie, daß die Friedhöfe auf einem geeigneten Gelände außerhalb des Stadtgebietes verlegt werden und daß das bisher von den Kirchen verwaltete Bestattungswesen in die Verwaltung der Gemeinden übergeführt wurde. Daraufhin



Eingang zum alten Hauptfriedhof (Aufn.: Hermann Banzhaf)

Augusta-Anlage: Allee oder Achsenstraße?

Betrachtung aus der Perspektive des Fußgängers

Was ist eine „Achse“? Wir kennen den Begriff sowohl politisch wie städtebaulich. Daß unsere Zeit ihn zugleich mit beiden Bedeutungen aufgegriffen hat, scheint mehr als Zufall. In der entschlossenen Geraden einer Linie, die zwei Punkte auf dem kürzesten Wege miteinander verbindet, ist gleichsam der ganze willensstarke Impuls unserer Epoche ausgesprochen, sind Blickrichtung und Zielbewußtsein unserer Weltanschauung zum Sinnbild geworden. Wer über Berlins Ost-West-Achse schreitet, spürt den kraftvollen Sog dieses markanten Straßenzuges.

In Mannheim fehlt es gleichfalls nicht an axialen Fernsichten und Durchblicken. In der Richtung auf das Schloß sind sie gewissermaßen vom alten residenzlichen Standpunkt regiert; überall trifft man auf die Stirn des langgestreckten Bauwerks, das die Straßenmündungen auf sich zieht wie eine Henne den Lauf ihrer Küken, bereit, sie unter die Fittiche zu nehmen.

Anders jedoch ist es mit dem Achsen-schwerpunkt, den das massive Gebilde des Wasserturms bestellt. Wie er an den Eingang der Planken eine kräftige Betonung rückt, die Weite des rundum geschaffenen Platzes durch sein steinernes Ausrufungszeichen erst fühlbar macht, den Stadtbewohner, der sich vom Bahnhof herüber nähert, wie ein wuchtiger Wachstumsdick auf dem Empfangsforum der Stadt empfängt, das offenbart eine gewisse Weltmännlichkeit, die im Spiel der nachbarlichen Fontänen ihre großstädtische Gastlichkeit anbietet.

Wie steht es jedoch mit der Augusta-An-

lage jenseits des Wasserturms? Als sie nach der Machtübernahme an den kräftig strebenden Schuß der Autobahn angeschlossen wurde, verlor sie eigentlich ihr bis dahin grünesiedendes Wesen einer beschaulichen Allee. Auch die Allee wurde eine Achse, in deren einer Fernsicht die Berge um Heidelberg gipfeln, in deren anderem Weitblick der Wasserturm als das Signal Mannheims aufsteigt.

Im früheren Charakter der Allee aber sind die Fußwege noch an die Seiten der Grünstrecke verwiesen. Wer den freien Blick auf den beherrschenden Wasserturm gewinnen will oder die Sicht auf die steigenden Fontänen, kann dies nicht von den Seitenwegen her, weil die Bäume jeden Fernblick nehmen. Eine Gehbahn jedoch, die durch die Mitte der Allee führte, würde mit einem Male den wirkungsvollen Achsenblick freilegen und insgesamt eine Wegführung schaffen, die die Dynamik der Autobahn auch auf diese Anlage überträgt. Sofern dies geschehen kann, ohne die Wasserhaltung für die flankierenden Bäume zu gefährden, müßte sich das Bild der Durchschau wesentlich eindrucksvoller gestalten und eine Achsenwirkung schaffen, die auch dem Fernblick auf die Brunnenplätze nur zugute käme. Da erst vor kurzem an dieser Stelle über die städtebauliche Gestaltung von Mannheimer Plätzen und Anlagen geschrieben wurde, sei dieser künftigen Möglichkeit ebenfalls Erwähnung getan. Unsere Aufnahmen zeigen, wie anders sich der Blick durch die Mitte der Augusta-Anlage dem Spaziergänger bieten würde.

Dr. W.

Hier meldet sich Seckenheim

Die am Sonntag, 12. Juli, hier in der Schulturnhalle zum Austrag kommenden 3. Kriegemeisterschaften im Geräteturnen des Mannheimer Kreises des NSRL beginnen bereits um 9 Uhr mit dem Turnen der Altersklasse I und II. Von 10 bis 12 Uhr turnen die Bezirks- und Kreisklassen. Der Nachmittag bringt von 14—17 Uhr die Entscheidungskämpfe im Einzelturnen am Reck, Barren, Pferd und bei den Bodenübungen der besten Turner des Kreises, darunter Angehörige der deutschen Meisterklasse, außerdem turnerische und gymnastische Einlagen aller Wettkampfteilnehmer. Da spannende Kämpfe zu erwarten sind, wird ein Besuch der Veranstaltung sich bestimmt lohnen.

Wiederum wird die Badische Bühne die Seckenheimer mit einer Aufführung erfreuen. Am 20. Juli, 20 Uhr, kommt im Schloßsaal das Lustspiel „Schwiegermütter“ von Ika Thun zur Aufführung.

Seinen 70. Geburtstag kann Friedrich Steinlein, Offenburger Straße 64, feiern.

Vom Planetarium. Der Lichtbildvortrag „Entwicklungsvorgänge im Kosmos“ unter dem Titel „Wie Erde und Mond zur Welt kamen“ wird am Montagabend wiederholt.

Soldatengräber errichteten das HB von Sonderführer O. A. Zobeley, Zahlmeister Erich Eckel, Gefr. Ernst Karg, Obergefr. Adolf Grob, Oberschütze A. Rohrbrock und Soldat Fritz Mitsch.

wurde unter Bürgermeister Ludwig Jolly das Friedhofs- und Bestattungswesen 1839 neu geregelt. Man entschied sich für die Anlage eines gemeinsamen christlichen und eines israelitischen Friedhofes auf dem heutigen Gelände des Hauptfriedhofes, nach dessen Eröffnung die alten Kirchhöfe in der Stadt für Beerdigungen geschlossen wurden.

Von dem früheren lutherischen Friedhof wurden überführt Kotzeube und Sand, vom früheren kathol. Friedhof u. a. das Grabmal des Intendanten W. H. v. Dalberg und des um die Pflege der Künste und Wissenschaften im kurfürstlichen Mannheim hochverdienten Johann Georg v. Stengel.

Bei der damaligen Bevölkerungszahl von 23 000 Seelen und der jährlichen Sterbefälle von etwa 470 Menschen erachtete man die Größe des christlichen Friedhofes von 5,4 Hektar als ausreichend für die Dauer von ungefähr 20 Jahren.

Mit dem Anwachsen Mannheims zur Großstadt wurde während der letzten hundert Jahre fünfmal eine Erweiterung des Hauptfriedhofes notwendig. Heute umfaßt er einen gesamten Flächeninhalt von 28 Hektar.

Der Vollständigkeit halber sei hier noch erwähnt, daß neben dem Hauptfriedhof, der der Altstadt dient, für die Stadtteile Feudenheim, Friedrichseld, Käfental-Waldhof, Neckarau, Rheinau, Sandhofen, Seckenheim, Straßenheim und Wallstadt je ein besonderer Vorortfriedhof besteht. Alle diese Friedhöfe sind Gemeindegaststätten.

Der Hauptfriedhof enthält viele bemerkenswerte Grabdenkmäler von Persönlichkeiten, die sich um Mannheim verdient gemacht haben, z. B. aus den Familien Reinhardt, Basermann, Dyckerhoff, Lamey, Scipio, Traitteur, Mathy, Solron, Deurer und Reiß.

Zahlreiche Grabstätten adliger Familien weisen in die Zeit zurück, wo Mannheim noch ein bevorzugter Sitz des badischen und pfälzischen Adels war.

Auf dem Hauptfriedhof neben dem Krematorium befindet sich der im Jahre 1918 angelegte Ehrenfriedhof für die im Weltkrieg gefallenen Krieger. Er trägt ein schmuckloses Denkmal mit der Inschrift: „Der Tod veröhnt“. Auch aus dem Kriege 1870/71 weist der Friedhof eine größere Anzahl von Kriegergräbern mit Denkmal auf.

Vor 100 Jahren erfolgten fast alle Bestattungen vom Trauerhause aus. Es bestand jedoch auf dem Hauptfriedhof seit 1845 ein Leichenhaus, der östliche Eckpavillon. Als nun infolge der beschränkten Wohnungsverhältnisse viele Familien ihre Verstorbenen nicht bis zur Bestattung im Sterbehause aufbahnen konnten und der vorhandene Leichenraum nicht mehr ausreichte, wurde im Jahre 1878 eine größere Leichenhalle, die heute als Urnenhalle verwendet wird, erbaut.

Eine grundlegende Änderung trat mit Beginn des 20. Jahrhunderts im Hinblick auf die gesundheitlichen Gefahren ein, die durch die Aufzucht der Leichen in den meist engen Wohnungen entstanden. Es wurde der Leichenhallenzwang in der Altstadt vom 1. Februar 1903 an eingeführt, nachdem die hierfür erforderliche noch heute bestehende Leichenhalle erstellt worden war. Ebenfalls um die Jahrhundertwende fand der Gedanke der Leichenverbrennung in Mannheim Eingang. Im Jahre 1901 wurde die Feuerbestattungsanlage ihrer Bestimmung übergeben, in der im ersten Jahr 23, und 1941 927 Feuerbestattungen (hiervon 317 von auswärts) stattfanden.

Interessant ist, welchen Wandel das Bestattungswesen in Mannheim durchgemacht hat. Aus einem der ältesten Stadtratsprotokolle — jenem vom Jahre 1670 — ist zu ersehen, daß damals als Leichenprokuratoren die Lehrer fungierten. Sämtlichen „Schulmeistern“ wurde vom Stadtrat anbefohlen, dafür zu sorgen, daß alle Toten täglich genau um 1 Uhr nachmittags begraben werden. Die Führung der Totenbücher und die Verrechnung der Begräbniskosten erfolgte durch den Stadtschreiber. Das ganze Bestattungswesen hatte im 17. Jahrhundert einen städtischen Charakter. Nach der Religionsdeklaration vom 21. November 1705 wurden die Kirchhöfe als Zubehör der Kirchen erklärt. Erst die oben erwähnte Verordnung der Badischen Regierung vom 6. Dezember 1838 übertrug die Sorge für das Begräbniswesen wieder den Gemeinden. Beauftragt mit den Bestattungsfragen wurde die städtische Friedhofskommission unter der Aufsicht des Stadtmayors. 1932 wurde schließlich die Städtische Friedhofsverwaltung errichtet, von der heute alle Friedhofs- und Bestattungsangelegenheiten geleitet werden. Sie dient gleichzeitig den Volksgenossen als Beratungsstelle für alle Friedhofs- und Bestattungsangelegenheiten.

Die Friedhofskultur hat ebenfalls in den vergangenen 100 Jahren manche Wandlung erfahren. Die harmonisch wirkenden Anlagen der alten Gräberfelder wurden leider um die Jahrhundertwende durch unpraktische Anlagen ergänzt, während die neuzeitlichen Friedhofserweiterungen sich würdig den alten gediegenen anpassen.

Bei den einzelnen Grabstätten mußten die langweilig und geschmacklos eiserne Einfassungen der Ausführung von lebenden Hecken und Grünpflanzungen weichen.

Das Grabdenkmal war vor 100 Jahren künstlerisch gut ausgebildet, jedoch durch die um die Jahrhundertwende einsetzende Kunststein- und Glasplattenepoche in seiner Wirkung stark herabgemindert. Fabrikmäßig hergestellte Massenware in schlechter Form gab den Gräberfeldern ein kulturloses Gepräge. Die Stadtverwaltung war daher genötigt, für die Ausgestaltung der Grabstätten besondere Richtlinien festzusetzen, die bei der gärtnerischen Anlage und der Ausführung von Grabmalen zu beachten sind. Diese Maßnahmen, sowie die von der Reichskammer der bildenden Künste im Jahre 1937 erlassenen Anweisungen haben im letzten Jahrzehnt viel dazu beigetragen, die Kultur der Friedhöfe in Mannheim zu heben und ihnen den Ausdruck einer neuen Zeit zu verleihen.

Fam... Die glücklich... ter Waltr... rer Freud... z. Z. St.-... Feldmann... heim (Ke... Als Verlobt... Josef Gu... Mannheim... den 12. J... Als Verlobt... bert, Will... Rheinau... seldorf, 1... Ihre Verlob... Eray Kub... Wachtm... Kaiser -... Kirchen... (O 7, 1, 2... (Saar, ... Ihre Verm... Kurt Ruff... geb. Spr... heim, Gro... Wir haben... Lange, H... Regierung... Schmitt... straße 27)... Für die uns... lobung o... samkeiten... heralischer... Walter... Mockenhe... Für die ar... mählung... samkeiten... seren herz... heim (Pro... Oskar W... helm, get... Furch... mich... Heber... gatz Bräde... Wal... Feldw. 1. u... und des... als Stolltr... Jahren im O... Mannheim (d... Gen 10. Juli... in tiefen... Frau Agne... Im Os... treuer... von F... Vaterland... begeistert... noch nicht... Jahre, mein... hoffnungsv... Netze, der K... Kurt... Leinw. u. G... eines inf. Re... infant... Mannheim (d... in tiefen... Allee Jung... wirts (H... Ruppil Wil... Abstrakt... Taub... Ost, Abstr... Stoll... im O... unser... Wette und S... Wol... Leinw. u. K... ausgezeichn... Kriegsverdi... Mannheim, d... Fritz-Wilhel... in tiefen... Hans Jaco... Gertraud... Frieda Gr... wig Rasch... Unfab... schme... lieber... ser lieber... Ger, Schwag... Jol... Oberstr... nach schw... 34 Jahren... in Viehwe... Am Heidelb... in tiefen... Frau Mari... und Kind... haler; Far... alle Angeh... Uns... uns... guter... und Schwag... Gefreiter... bei den sch... im Alter von... tod. 1940... Mannheim, d... Kobelstraße... in tiefen... Josef Rink... 2. im Fel... Felde) un... im Felde)... Weber-Lör... Für die un... erwiesene... Heimgang... Wilhelm Ust... melions herr... Dank Herr... der Malesin... Testonia, d... dem Gefüge... heim für die... erwiesenen... Mhm.-Feude... Talstraße 23... im Namen d... Frau... Stoll... Für die un... mündlicher... nahme an... unseres Sob... Onkels und... Müller, Gefr... wir herzlich... Mannheim-W... Eichenweg 1... Etern, G... Erna Wäl...

Offene Stellen

Ingenieur od. ausgebild. Techniker f. Wärmetauscherbau und Feinblechkonstruktion ges. Gelegen. z. Einarb. wird gebot. Herren, d. Interesse f. d. interessante u. vielseit. Gebiet hab., werd. gebot. Bewerb. zu richt. an Hans Windhoff AG., Verwaltg. Berlin-Schöneberg, Benningstraße 20/22.

Bürogehilfin od. Anfernmädchen m. einig. Kenntnissen in Steno u. Maschinenschr. sof. gesucht. Bürkle & Busch, S 6, 33, R. 261 03

Geschäftl. Empfehlungen

Werkzeuge, Werkzeugmaschinen. Wegen Betriebesferien bleibt unser Unternehmen vom 18. bis 28. 7. geschlossen. - Otto Hamel & Co., O 7, 24. - SA. Nr. 261 55.

Ein schönes Schaufenster mit Dirndlbusen zeigt die Firma Engelhorn & Sturm in Mannheim. Dirndlbusen in entzückenden Mustern und reizenden Formen finden Sie in großer Auswahl am Lager.

Filmtheater

Ufa-Palast. 3. Woche! Nur noch bis Montag einschl. Der große Ufa-Erfolg. Tgl. 2.25, 5.00, 7.45. Ein neues Meisterwerk Prof. Carl Froelichs. Ein großer und ungemein fesslender Film! Hochzeit auf Bärenhof!

Advertisement for Braun hair cream featuring an image of a man and the text 'Keine Sorge um die Punkte! Auch jetzt ist bei uns vorgesorgt!'.

Advertisement for Heil- u. Tafelwasser Peter Rixius Mannheim, featuring an image of a bottle and the text 'Natürliche Heil- u. Tafelwasser Peter Rixius Mannheim'.

Advertisement for Christian Leiser, featuring an image of a typewriter and the text 'Zun vorgeschriebenen Kontenrahmen ein Grundsatz'.

Advertisement for Luftschutz-Helme, featuring an image of a helmet and the text 'Luftschutz-Armbinden Feuerpatzen Löschsandtüten Strohdäcke Schlaudecke Fausthandschuhe'.

Advertisement for Rückenverkrümmung, featuring an image of a person and the text 'Einzigart. System! Verlangen Sie meine überzeugenden Erfolgsberichte kostenlos! 4 Tage!'.

Advertisement for Zeumer, featuring the text 'Alle Uniform Effekten für Meer und Luftwaffe'.

Advertisement for Büromöbeln u. Büromaschinen, featuring the text 'in Büromöbeln u. Büromaschinen werden'.

Advertisement for Auto-Teile Haeffle, featuring the text 'Nolow auf Seinem Tüfeln: AUTO-TEILE HAEFFLE'.

DEUTSCHE REICHSBAHN. Unter Berücksichtigung der Interessen der Kriegsteilnehmer werden fortlaufend eingestellt: A. Technische Beamtenwärter für den gebobenen technischen Dienst (Inspektorenlaufbahn) in der bautechn., maschinen- und vermessungstechn. Fachrichtung.

Verloren. Verloren helle kunstgew. Handtasche m. Inhalt v. Rheinbrücke rechts z. Herweck. Abzug g. gute Belohnung Fernruf 427 37. Schlüsselbund verloren. Gegen Belohn. abzug. Fundbüro.

Arztzungen. Zurück Dr. H. Korn, Kinderärztin, Meerwiesenstr. 27 (Lindenhof), Fernruf Nr. 201 32.

Verlag u. Mannbe... Fern-R... Erscheint wöchentl. Anzeigen gütig. - Erfüllung... Montag... U-Boo... Diese V... g es mel... bereits die... großer en... Die nor... man in W... gewordene... ter Eile v... U-Boote... bekannte... feindliche... denn der... ergebnis... die U-Boo... ken ist, d... der Vern... zuges im... sche Luftv... ziffer f... ersten z... eringer ist... Wenn a... Brasilien... wonach d... Personena... eingestell... Nachricht... die nicht... in den ar... wirkungen... mit sich b... der Wages... der zwanz... in Rio de... nach dem... senkungen... schärferen... gen als bi... den Lände... Wenn... chill in g... Sturm der... licher wer... gehen lass... mit Versp... Nordameri... auch weite... daß 1943... wurd. Was... Zukunfts... den Bolsch... in London... sehene La... tag zu neu... Presse, wie... esse Engla... Blatt wie... die Ton... Hindernis... Front sein... Kontinent... Archangels... man mit d... Tonnage... paradoxest... land zur T... ist. In offi... fährt der... gens Nyhe... blem sehr... aber zu... Kriegsmate... ben s m i... nötig. E... die nördlic... Sowjetunio... Der OK... knäpnen V... Verbände... folgen, ein... fängig... nicht ander... OKW-Berici... stehen bei... Deutschlan... tellungen... strategische... nenen zw... des Südb... uns kann... selber sein... dann, daß... Offensivstr... der Naht... mittleren... stehen bei... Zweifel d... dung der... nicht unse... Fingerzeige... Die Au... an der Ost... noch düste... Samstag w... funkt aus... Deutschen... ufer des... tion ist... schein tief...